

» Glaube bewegt «



Herausgeber:



Internationales Katholisches Missionswerk
Ludwig Missionsverein KdöR
Pettenkoflerstraße 26-28 • 80336 München
Tel. 089/5162-0 • Fax: 089/5162-335
info@missio.de • www.missio.com

Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag
von jährlich € 10,- enthalten.

Redaktion: Bärbel Zeimantz
Tel. 089/5162-223
b.zeimantz@missio.de

Redaktionsschluss: 14. Januar 2014
Erscheinungsweise: viermal jährlich

Layout: donath & friends, Dachau
Gedruckt auf FSC-Papier

» Meine Reise im Glauben « 3

Blick in die Bibel 7

Die Kirche geht – ist unterwegs –
macht sich auf den Weg

Pastoral weltweit 9

- A Vitalität der Kirche in Afrika
- B Gefangen im Dramadreeck?

konkret erlebt 13

Varanasi, die heilige Stadt am Ganges

Global denken – lokal handeln 15

„Spring“ im Bistum Limburg –
der „besondere Frühling“

Liturgischer Impuls 17

Erbarmen – getanztes Abendlob

Schule konkret 19

Wenn Gott dich ruft – antwortest du?

Kinder der Einen Welt 23

Du brauchst mich und ich brauch' dich

Medientipp 25

Pinnwand 27

Liebe Leserin, lieber Leser,

Glaube bewegt die Kurse
an der Börse. Glaube ver-
setzt Berge.

Und wie sieht es mit unse-
rem Glauben aus – bringt,
hält er uns in Bewegung
oder haben wir es uns gut
eingerichtet im Alltag, im
immer gleichen Trott?



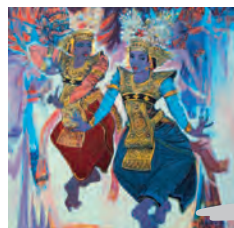
Auch der Trott ist eine Be-
wegung! Aber bin ich auch
begeistert, kann ich tanzen
und springen vor Freude? Oder weinen, hadern mit
mir, meinem Leben, mit Gott. Wenn mein Glaube sta-
tisch, starr, bewegungslos wird, ist er tot.

Gott und damit meinen Glauben ernst nehmen, heißt:
Ich bin nie fertig. Ich verändere mich, mein Glaube ver-
ändert sich ständig, eröffnet mir immer neue Perspek-
tiven. Lässt mich durch Täler und Dunkelheit gehen,
aber auch lichte Gipfel erklimmen. Glaube ist Bewe-
gung. So, wie unser Leben Bewegung ist, auch wenn
wir es oft erst im Rückblick wahrnehmen.

Lassen wir uns darauf ein, dass Gott uns bewegt!

Ihre

Bärbel Zeimantz



I Nyoman Darsane wurde 1939
im Herzen der Insel Bali, Indo-
nesien, geboren. Aus einer hin-
duistischen Familie stammend,
entschloss er sich nach der Be-
gegnung mit dem Christentum
zur Taufe. Er schafft Bilder mit

christlichen Inhalten, die er in eine balinesische Umgebung versetzt.
Kunst ist für ihn dabei „ein Mittel, um Gottes Gegenwart im Leben der
Menschen darzustellen“.

von Mary John Mananzan

Einführung

Ich denke immer darüber nach, wer ich bin und was ich alles als Geschenk von Gott bekommen habe, ohne den ich nichts bin. Wenn Sie meine kleine Geschichte lesen, dann möchte ich Sie bitten, sie wie die Geschichte einer Gärtnerin zu lesen, die ihr Bestes versucht, um das zu kultivieren, zu bewässern und zu nähren, was Gott in sie gesät hat, und die erfüllt ist von der Freude, dass Gott dieses zarte Pflänzchen zum Wachsen bringt und Frucht tragen lässt. Bitte stimmen Sie mit mir ein in den Dank, dass in allen Dingen Gott verherrlicht werden möge!

Familienhintergrund und Kindheit

Mit elf kam ich in die Schule der Missionsbenediktinerinnen von Tutzing. Die sind die Gemeinschaft, zu der ich heute gehöre. Es ist eine deutsche Kongregation, deren Gründer zwei Dinge zusammenzubringen versuchte: den kontemplativen bzw. monastischen und zugleich den missionarischen Aspekt. Das war für die damalige Zeit sehr ungewöhnlich, denn man war entweder kontemplativ oder aktiv. Es ist in der Tat eine große Herausforderung, diese beiden Dimensionen auszubalancieren. Aber er schaffte es. Die Missionsbenediktinerinnen von Tutzing kamen 1906 auf die Philippinen. Ich ging bei ihnen zur Schule, machte mein Abitur und erwarb schließlich am College einen Bachelor in Geschichte.

Eintritt in den Konvent

Nach meinem Collegeabschluss trat ich mit sehr gemischten Beweggründen in den Konvent ein. Ich denke, alle Frauen, die sich einer klösterlichen Gemeinschaft anschließen, haben sowohl negative als auch positive Motive. Ich hatte einen negativen Beweggrund. Als mein Vater starb, war ich elf Jahre alt und sehr ängstlich. Auf der anderen Seite gab es jedoch zwei positive Beweggründe, die mich motivierten, mich den Missionsbenediktinerinnen anzuschließen. Der eine war das Gebet. Ich fühlte mich angezogen von der Kraft des Gebets, von der reinigenden Kraft bis hin zu der Erfahrung des Einswerdens mit dem Göttlichen, die ich bei Exerzitien erfuhr. Je-

mand gab mir ein Buch, in dem die vier Stationen des Beters aufgeschrieben waren. Dies faszinierte mich sehr. Der andere positive Grund war, dass ich ein Buch las mit dem Titel „You can change the world“ (= Du kannst die Welt verändern). Dieses Buch thematisiert, was ein Einzelner zum gesellschaftlichen Wandel beitragen kann. In der damaligen Zeit war Sozialarbeit wenig geachtet und kaum populär. Wenn man den Armen etwas Gutes tun wollte, dann musste man sich einer klösterlichen Gemeinschaft anschließen. Diese drei Gründe waren es, die mich die Entscheidung treffen ließen, Ordensfrau zu werden. Schwestern legen drei Gelübde ab: Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam. Als Benediktinerin haben wir zwei weitere



Kursteilnehmerin bei der Gartenarbeit auf der Women & Ecology Wholeness Farm in Mendez, Institut of Women's Studies

© Fritz Stark

Gelübde: Beständigkeit und den klösterlichen Lebenswandel. Aber die grundlegenden sind Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam. Wir leben wie andere Leute auch. Wir sind nicht die Ärmsten der Armen. Wir sagen, dass ein gewisser Grundstock an Gütern vorhanden sein muss, die wir gemeinschaftlich besitzen. Gehorsam bedeutet nicht, dass man in blindem Gehorsam alles tun muss, was die Oberin anweist. Vielmehr treffen wir die wichtigen Entscheidungen nach einem Prozess des gemeinsamen Abwägens und Urteilens. Und Keuschheit bedeutet nicht, Sexualität zu verleugnen und auf alles zu verzichten. Es geht eher darum, frei und verfügbar zu sein für alle und eben nicht nur für eine bestimmte kleine Gruppe von Menschen wie die eigene Familie und die unmittelbaren Angehörigen. Die Reichweite unserer Dienstbereitschaft dehnt sich aus: Wir sind für alle da.

Meine Feuertaufe – mein politisches Engagement

Nachdem ich zehn Jahre im Konvent war, schickte meine Oberin mich zum Studium nach Europa. Es ging nach

Deutschland und Rom. Nach sechs Jahren in Europa hatte ich meine Promotion in Philosophie abgeschlossen und kam auf die Philippinen zurück, wo das Kriegsrecht herrschte. Inmitten der politischen und wirtschaftlichen Unterdrückung meiner Landsleute wurde ich politisch aktiv.

Ich erinnere mich sehr gut an meine Feuertaufe. Damals fand in einer Kelterei ein Arbeiterstreik statt. Es hatte sich unter den Ordensleuten herumgesprochen, dass es diesen Streik gab. Wir beschlossen, dorthin zu gehen, um die Arbeiter vor der militärischen Gewalt zu schützen, die ihnen drohte. Es war 11 Uhr nachts. Weil meine Oberin schon im Bett war, schrieb ich ihr einen „Liebesbrief“: Liebe Schwester Catherine, ich gehe nach La Tondena zum Streik. Ich weiß nicht, wann ich wieder zurück sein werde. In Liebe Schwester Mary John.

Ich ging mit den anderen Schwestern in das Gebiet, wo der Streik stattfand und wurde zum ersten Mal Augenzeugin militärischer Brutalität. Die Arbeiter, mit denen wir uns Arm in Arm zusammaten, wurden geschlagen, in Militärbusse gepfercht und dann inhaftiert. Dort haben wir die Gruppe „Freunde der Arbeiter“ gebildet und uns die Sache der Arbeiter zu eigen gemacht. Das war der Anfang meines politischen Engagements. Es war meine Berufung, im „Parlament der Straßen“ mitzuarbeiten, wie es die Menschen in meinem Land nennen.

In dem Moment, in dem wir uns auf die Seite der Arbeiter stellten, bedeutete das auch, dass wir uns mit den Armen der Stadt solidarisierten. Denn die Arbeiter lebten in Slums. Das hatte zur Folge, dass wir gegen die Zerstörung der Slums unter Imelda Marcos auf die Straße gingen. Wir formten menschliche Barrikaden. Es ging ganz einfach so: Die Frauen stellten alle Heiligenfiguren in erster Reihe auf die Straße – die Lourdes-Madonna, die Fatima-Madonna usw. In der zweiten Reihe stellten sich dann die Frauen auf, die schwanger waren. Danach die Schwestern und Kinder. Die Fahrer der Abrissmaschinen wagten es nicht, über die Heiligenfiguren zu fahren. So konnten wir wenigstens die Häuser retten. Es ist eine lange Geschichte. Plötzlich waren die Schwestern, die sonst im Kloster lebten, auf der Straße. Wir machten eine Phase der spirituellen Krise durch, weil die Menschen uns fragten: „Seid ihr denn noch Ordensfrauen? Warum treibt ihr euch auf der Straße herum? Warum redet ihr über Löhne und Gehälter?“ Zu dieser Zeit reflektierten wir unsere Theologie neu. Wir beschäftigten uns mit dem Gedanken der integralen Heilung, der ganzheitlichen Erlösung. Es gibt keine Seele, die ohne Körper gerettet wird. Und wenn dem Wohlergehen der Menschen etwas im Wege steht, dann müssen wir da sein, um unserem Ruf gerecht zu werden, dass wir als Christen die Botschaft Jesu wirklich ernst nehmen. Das war unsere spirituelle Erkenntnis, wenn Sie so wollen. So fühlten wir uns inspiriert. Jesus lebte die Option für die Armen. Wenn wir wahre Jüngerinnen Jesu Christi sein wollen, dann müssen wir die selbe Option für die Armen leben wie er, und wir müssen uns dafür einsetzen, dass es den Menschen an Leib und Seele gut geht, denn sie sind schließlich auch aus Leib und Seele

gemacht. Wir als Ordensfrauen, die ganz besonders in der Nachfolge Jesu Christi stehen, müssen dort sein, wo die Menschen sind. Auf diese Weise wurde ich sozial und politisch aktiv.

Mit der Zeit fing ich an, öffentlich Reden zu halten. Ich erinnere mich gut an eine Situation, in der ich, auf einem riesigen Lastwagen stehend, die Menschen aufforderte, die Preissteigerung für Öl nicht zu bezahlen, weil das nur für die großen Konzerne Caltex und Shell von Vorteil wäre, aber nachteilig für die Menschen, die arm sind, weil sie dann auch höhere Preise für die Grundversorgung zu zahlen hätten. Ich erinnere mich sehr gut, dass ein Polizist zu mir kam und sagte: „Schwester, warum sprechen Sie nicht über Todsünde, über die Hölle, über das Leben, das wir führen müssen, über die ethische Verantwortung? Warum sprechen Sie über Teuerungsraten bei Öl? Sie sind doch eine Schwester, oder nicht? Müssen Sie sich dann nicht zuerst um die Seelen kümmern?“ Ich antwortete ihm mit einer Frage: „Warum? Sehen Sie hier wirklich eine Seele herumlaufen? Als Christin denke ich, dass wir über das reden müssen, was gut ist für Leib und Seele, für das ganzheitliche Wohl des Menschen und nicht allein darüber, was gut ist für die Seele.“ Denn plötzlich erkannten wir, dass wir nun eine größere Bedeutung als Christen hatten und eine größere Bedeutung als Ordensleute, weil wir nun in den täglichen Kampf ums Überleben der Menschen involviert waren. Ganz im Gegensatz dazu stand meine bisherige Ausbildung, die sich darauf beschränkte, das Beten in der Kapelle zu lernen und bei der es nicht so sehr darum ging, darauf zu achten, was dem Körper gut tut. Wenn Menschen leiden, so lernte ich früher, und je mehr sie leiden, desto schöner wäre ihr Platz, den sie im Himmel bekämen. Diese Art von Theologie ließen wir hinter uns, wir überwandern sie. Diesen Wechsel vollzog ich auch ganz offenkundig, indem ich Mitglied der Ecumenical Association of Third World Theologians wurde (= Ökumenische Vereinigung von Theologinnen und Theologen der Dritten Welt) und mich in den Jahren 1996 bis 2001 als Generalsekretärin für diese Vereinigung engagierte.

Frauen-Empowerment

Wie kam ich denn zur Frauenbewegung? Nach einiger Zeit merkte ich, dass es nicht zu einem sozialen Wandel kommen kann, wenn man nicht die besondere Unterdrückung der einen Hälfte der Menschheit, nämlich der Frauen, in den Blick nimmt. Ich erkannte die Genderfrage als wichtigen Teil eines gesellschaftlichen Transformationsprozesses. So kam ich zur Frauenbewegung und wurde zur Delegierten von GABRIELA gewählt, einer Vereinigung mit 50.000 Mitgliedern und 200 verschiedenen Frauenorganisationen.

Als Dekanin des St. Scholastica College führte ich „Frauenstudien“ ein. Dieses Fach ist Pflichtteil für den allgemeinen Bachelorabschluss.

1988 gründete ich das Institut für Frauenstudien, das für Frauen aus den Philippinen sowie ganz Asien und Afrika Universitätskurse anbietet. Dieses Institut war das erste, das auf den Philippinen überhaupt feministische Bücher herausbrachte. Es wurde eine recht ansehnliche Sammlung von Büchern rund um Frauenthemen und Frauenforschung aufgebaut und ein Forschungszentrum angeschlossen. In der Zwischenzeit wurde auch ein Bauernhof errichtet, der das Thema Frauenspiritualität und Ökologie als Ausdruck ganzheitlicher Spiritualität aufgreift. Einige Jahre lang hatte dieses Institut ein eigenes Radioprogramm, womit es viele Frauen erreichen konnte. Vor kur-



Schwester Mary John Mananzan OSB, Veteranin der EDSA Revolution (friedliche Bürgerprotestbewegung auf den Philippinen, die 1986 zum Sturz des Diktators Ferdinand Marcos führte) auf einer Kundgebung.

zem hat sich das Institut auf Beratungsleistungen in zwei Modulen spezialisiert: auf die Bewusstseinsbildung für Gendergerechtigkeit und Genderangelegenheiten bei Männern sowie auf eine geschlechtergerechte Erziehung.

Befreiungstheologie

Mein Engagement im Kampf für arme Menschen formte meine Theologie und Spiritualität neu. Ich erinnere mich daran, dass nach einigen Jahren des sozialen und politischen Aktivismus einige von uns, Schwestern wie auch Priester, in eine spirituelle Krise gerieten. Indem wir so nah mit den Menschen arbeiteten, relativierten sich aus unserer Sicht viele als absolut geltende Prinzipien. Wir merkten, dass viele unserer Konzepte und Praktiken sowohl in der Kirche als auch in den Ordensgemeinschaften irrelevant wurden. Aber wir wussten nicht, was an ihre Stelle treten sollte und ob überhaupt etwas an ihre Stelle treten sollte. Schließlich entschieden wir uns, dass 30 von uns, die in der politischen Arbeit sehr aktiv waren, eine fünftägige Auszeit nehmen sollten. Wir zogen uns zu Exerzitien zurück, um uns darüber klar zu werden, was unser

Christsein und Ordensleute-Dasein für uns bedeutete. Die ersten drei Tage verbrachten wir damit, uns unsere Erfahrungen zu erzählen, die Gründe, die uns in soziales und politisches Handeln trieben. Wir tauschten uns über unsere Ängste und Hoffnungen aus. Am Ende der fünf gemeinsamen Tage entdeckten wir einen roten Faden in unseren Erfahrungen. Wir fühlten uns innerlich befreit, und zwar psychologisch und spirituell. Wir erkannten unser Christsein neu und entdeckten die Option für die Armen als Basis unserer Spiritualität, die Jesus Christus uns vorgelebt hatte. Unsere Erfahrung war ein neues Verständnis von Glauben, der nicht länger die Sicherheit gibt, gerettet zu sein, weil wir die Gebote der Kirche und unserer Ordensgemeinschaften befolgen. Wir verstanden den Glauben nun vielmehr als totale Offenheit, die Gott jeden Tag von uns fordert. Glauben ist also nicht mehr Sicherheit, sondern Risiko. Wir verstanden unsere Gelübde auf neue Weise und dachten darüber nach, wie wir sie in den Dienst an den Menschen stellen könnten. In kleinen Schritten entwickelten wir neue Ideen und Konzepte, die wir später zu einer Theologie des Kampfes systematisierten. Wenn es ein Charakteristikum in der Spiritualität gibt, die diese Theologie auszeichnet, dann ist es das, prophetisch zu sein. Wir verstanden, dass wir all das in unserem Leben widerspiegeln müssen, was kennzeichnend ist für das Reich Gottes: Liebe, Erbarmen und die Freude, die Jesus Christus verheißt. Gleichzeitig erkannten wir, dass wir alles aus dem Weg räumen müssen, was ein Hindernis ist zur Verwirklichung des Reiches Gottes, nämlich die Strukturen der Ungerechtigkeit in Politik, Gesellschaft und Wirtschaft. Auch wenn es bedeutet, dass man es selbst unbequem hat, wenn es bedeutet, nicht verstanden zu werden, und auch, wenn es Gefahr für das eigene Leben birgt.

Feministische Theologie

Schließlich kam ich zur feministischen Theologie, weil ich, als wir darüber nachdachten, warum Frauen unterdrückt werden, erkannte, dass auch Religion ein unterdrückender Faktor ist. Immerhin sind wir 85 % Katholiken auf den Philippinen. Wir sagen den Frauen: „Ihr seid aus der Rippe Adams geschaffen und habt deshalb ein abgeleitetes Sein. Ihr seid gemacht, damit es Adam gut geht, denn Adam war allein.“ Habt ihr denn keine Bedeutung als eigenständige Wesen? Nein! Eure Bedeutung besteht nur in der Beziehung zum Mann. Und schließlich werden Frauen in Zusammenhang gebracht mit der Sünde, der Sünde des Adam. Sie, Eva, hat ihn verführt. Schuld wird schließlich ein Teil, der zum Frausein gehört. Wir sagen auch im christlichen Eheritual, dass Frauen ihrem Mann zu Dienste sein sollen. Eine Frau soll dem Mann gegenüber gehorsam sein, der Mann soll seine Frau lieben.

Ich frage: Warum lautet die Formulierung nicht einfach: „Mann und Frau sollen einander lieben und sich gegenseitig gehorsam sein.“? Und natürlich ist der Idealtyp einer Christin, wenn sie nicht verheiratet ist, ihr Jungfrau-

enstatus. Ist sie verheiratet, muss sie Kinder haben. Je mehr, desto besser. Eine Frau wird auch für das Gelingen der Ehe verantwortlich gemacht. Scheitert eine Ehe, dann ist es ihr Fehler. Es ist Aufgabe der Frau, in der Ehe auszuhalten und sie zum Gelingen zu führen. Religion, auch die christliche Religion, formt bei den Frauen das Bewusstsein, Opfer zu sein.

Was ist dieses Opferbewusstsein? Es bedeutet, passiv zu sein, erdulden, nicht zurückzuschlagen, sich nicht durchzusetzen. Das ist das, was man den Frauen beibringt. So müssen sie sein. Vor diesem Hintergrund fühlten wir Ordensfrauen uns zur feministischen Theologie gedrängt. Ich glaube, dass diese Theologie zwei Aufgaben hat: Niederzureißen, was unterdrückt, und aufzubauen, was befreit. Zusammen mit anderen Frauen aus der Ecumenical Association of Third World Theologians habe ich eine feministische Theologie der Befreiung aus der Sicht der Frauen in der Dritten Welt entwickelt.

Spiritualität

Für uns kristallisierte sich immer mehr heraus, dass wir, obwohl wir in unserer sozialen und politischen Aktivität religiöse Erfahrungen hatten, Momente der Einsamkeit, des Rückzugs, der Kontemplation brauchten, um unsere Kräfte wieder aufzutanken und mit uns ins Reine zu kommen. So überrascht es nicht, dass sich viele Ordensleute in Zazen (= dt. Sitzmeditation) übten, als das erste christliche Zen-Zentrum in der Stadt eröffnete. Viele derer, die sich zur Kontemplation zurückzogen, waren sozialpolitische Aktivisten.

Meine Erfahrung mit der Spiritualität des Zen war wie eine Vervollkommnung meines Seins. Ich fühlte mich wie ein Fisch, der sein Wasser gefunden hat. Zum ersten Mal kam ich in Kontakt mit Zen-Meditation, als ich in Rom studierte und Pater Enomiya La Salle Zen-Meister in Japan wurde. Er gab uns einen dreitägigen Zen-Kurs, in dessen Rahmen wir siebenmal am Tag je 45 Minuten in Stille saßen. Obwohl ich diese Meditations- und Gebetspraxis nicht weiter verfolgte, weil zu dieser Zeit kein richtiges Zen-Zentrum in Rom bestand, hat das Zen 15 Jahre später meine geistige Gesundheit gerettet. Damals hatte ich die Aufgabe, in Spanien ein Zentrum für Arbeitsmigrantinnen aus den Philippinen zu eröffnen. Zu dieser Zeit durchlebte ich eine tiefe spirituelle Krise. Ich konnte nicht mehr zu einem Gott mit einem Gesicht beten, der vor mir stand, denn ich fühlte, dass ich die ganze Zeit über nur Gott nach meinen Vorstellungen geschaffen hatte. Er sollte so sein, wie ich mir das vorstellte. So entschloss ich mich, Gott ganz gehen zu lassen. Der einzige Weg, wie ich das tun konnte, war beten zu lernen, ohne zu denken. In der Leere zu treiben ohne Worte und ohne Bilder, nur gegenwärtig für seine Gegenwart. Das ist das Herzzentrum des Zen.

Später kam ich dann in Kontakt mit Syddha Yoga, das mir einen Aspekt kontemplativen Betens erschloss, nämlich die Leichtigkeit des Seins, die Freude, die ich nicht im Zen finden konnte. Ich lernte schließlich zu tanzen mit dem verspielten Bewusstsein Gottes.

Das ist ein anderer Widerspruch, mit dem ich zu leben lernte. Die Leute fragen mich oft, wie denn eine römisch-katholische Ordensfrau Zen-Meditation oder Syddha Yoga praktizieren kann. Meine Antwort lautet dann: „Stellt euch vor, ich gehe eine Straße entlang und finde plötzlich einen Diamant. Soll ich mich fragen, ob dieser ein katholischer Diamant ist? Und wenn er das nicht ist, soll ich mich von ihm abwenden, soll ich ihn wegwerfen?“ Ich denke, dass Gott all diese wertvollen Edelsteine in den Religionen geschaffen hat, und ich als Kind Gottes kann sie aufnehmen, damit sie mir wohltun. Ich fühle mich offen, sie in meine Spiritualität zu integrieren, was immer nützlich ist. Ist das Synkretismus? Ja, was soll es? Ist nicht das ganze Leben synkretistisch?

Schlussfolgerung

Heute bin ich noch genau so aktiv und voller Leidenschaft engagiert in Belangen der wirtschaftlichen Gerechtigkeit, in Fragen der Genderngleichheit und eines ökologischen Bewusstseins. Ich habe auch angefangen, mich im Interreligiösen Dialog zu engagieren und im Aufbau einer Kultur des Friedens. Inmitten all dieser Unternehmungen, die manchmal so scheinen, als führten sie zu nichts und würden überhaupt nichts bewirken, oder in den Zeiten, in denen es einen Rückschlag gibt, werde ich durch meine Erfahrungen in den Momenten der Kontemplation, der Stille, der Einsamkeit über Wasser gehalten, die mich den Mut fassen lassen, in Glaube und Hoffnung zu leben.

Übersetzung Dr. Simone Rappel



© Fritz Stark

Dr. Schwester Mary John Mananzan

Missionsbenediktinerin studierte in Rom (Philosophie) und Münster (Missions-theologie) als Frauenaktivistin initiierte sie eine große Anzahl von Frauenprogrammen zwei Amtszeiten Leiterin des St. Scholastica's College in Manila hat gerade ihre 2. Amtszeit als Priorin in Manila beendet gibt Vorlesungen und Seminare zu Frauenthemen, Globalisierung und Neuordnung der Bildung sowie zu Spiritualität in über 50 Ländern

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet. Bitte klicken Sie auf  www.missio-konkret.de

» Die Kirche geht – ist unterwegs – macht sich auf den Weg «

Gedanken zur Perikope Lk 24,13-35 Emmausgang

von Laurent Birfouré Dabiré

Stichwort Diözese Dori

Die Diözese Dori liegt im Norden Burkina Fasos, in der Sahelzone. Nur rund 1% der Einwohner des Gebiets – etwa 10.000 Menschen – sind Katholiken. 95 % sind Muslime. Das Bistum hat nur 17 Priester, den Bischof und rund 100 Katecheten, die Wortgottesdienste halten. In Dori gibt es fünf Pfarreien, in denen je wenigstens zwei Priester leben. Einer davon feiert sonntags die Messe im Pfarrzentrum, der andere ist in den umliegenden Dörfern unterwegs.

In der Diözese Dori gibt es seit langem eine gute Zusammenarbeit mit den Muslimen. So gibt es gemeinsame Projekte in den Bereichen Soziales, medizinische Basisversorgung, Bewässerung und Landwirtschaft. Besonders hervorzuheben ist die Laieninitiative UFC (Union Fraternelle des Croyants; geschwisterliche Vereinigung der Gläubigen). Hier engagieren sich Christen und Muslime gemeinsam für Menschen- und Bürgerrechte, Frieden sowie eine Verbesserung der sozialen Bedingungen. Ende November 2013 wurde die UFC im Rahmen der Nationalen Bürgerrechtswoche vom Staatspräsidenten für ihre Arbeit ausgezeichnet.

Sonntagsgottesdienst

Menschen in der Diözese Dori legen einen weiten Weg zu den Sonntagsgottesdiensten zurück: Einige von ihnen reisen am Samstagabend bis zu 80 Kilometer mit dem Fahrrad an, übernachten bei der Kirche, feiern die Eucharistie mit, essen mit den anderen und radeln dann zurück. Um ehrlich zu sein, ich wüsste nicht, ob ich so viel Begeisterung aufbringen würde, wie diese einfachen Christen, die solche Anstrengungen auf sich nehmen, um sich als Gemeinschaft zu erfahren. Das ist zutiefst bewundernswürdig!

Gemeinschaft

Die Jünger, die sich auf den Weg nach Emmaus machen, haben zwar davon gehört, dass die Frauen ein leeres Grab gefunden hatten, aber sie können damit nichts anfangen. Sie sind deprimiert, weil sich ihre große Hoffnung, dass der Messias zu ihnen gekommen ist, offenbar zerschlagen hat.

Das erste, was mir aber an dieser Bibelstelle auffällt, ist, dass sie zu zweit unterwegs sind und nicht allein. So sind sie wenigstens in Gemeinschaft. Und dann gesellt sich ein dritter Mann zu ihnen, geht in dieselbe Richtung und unterhält sich mit ihnen. Das hätte sehr gut auch in Afrika passieren können, denn da ist es auch nicht ungewöhnlich, dass man ein Stück weit mit jemandem mitgeht, mit dem man sich unterhalten will, auch wenn man ihn kaum

kennt: Wie geht es dir? Wo kommst du her? Was ist gerade bei euch los? Und natürlich gehen die Fragen auch in die andere Richtung. So tauscht man Neuigkeiten aus.

Die beiden Jünger sind auf dem Weg von Jerusalem nach Emmaus, und sie sind enttäuscht, entmutigt, sogar verzweifelt. Das erinnert mich an die Haltung, die viele Muslime – nicht nur bei uns in Burkina Faso – haben: die des Fatalismus. Man hat einen Stern aufgehen sehen, und dann ist der Stern wieder verschwunden. Das entmutigt, und die scheinbar einzige Lösung ist, dass man sich in sein Schicksal fügt.



© Alle Bilder Jörg Böttling

Nach dem Sonntagsgottesdienst



Während des Sonntagsgottesdienstes

Vertrauen

Hier knüpfe ich wieder an die Situation in Afrika an: Man kann entmutigt sein, sogar sehr oft, aber es gibt immer wieder Menschen, die sich der Entmutigung verweigern. Im Gegenteil: Sie haben Vertrauen, weil sie sich daran erinnern, dass Jesus zu ihnen gesprochen hat, und sie öffnen sich dafür. Das kennzeichnet einen neuen Weg der Wahrnehmung und des Handelns.

Man kann nicht alle Probleme allein durch Hoffnung lösen, aber wenn man Hoffnung hat, ist alles substanziiell anders. So hat der Glaube die Qualität eines Heilmittels.



Gemeinschaft erfahren beim sonntäglichen Gottesdienst

Wer glaubt, verzweifelt nicht. Wer glaubt, hat Hoffnung und Kraft. Viele Menschen laufen wie mit geschlossenen Augen durch das Leben. Sie nehmen nicht wahr, wie schön das Leben auch für sie sein könnte, wenn sie die richtige Einstellung hätten. In unserer Bibelstelle heißt es

so deutlich „Da gingen ihnen die Augen auf“, als Jesus mit ihnen das Brot gebrochen hatte. Dann erkannten sie ihn und sie verstanden, dass er wirklich auferstanden war. So kehrten sie voller Freude nach Jerusalem zurück.

Teilen

Diese Jünger spürten die Freude, die sie mit anderen teilen wollten. Wer traurig ist, hat ein „leeres Herz“, so sagt man bei uns. Wer ein solches leeres Herz hat, hat auch keine Lust, etwas mit anderen zu teilen, ihnen von etwas zu erzählen. Bei den Jüngern, die von Emmaus nach Jerusalem zurück-

kehrten, war das dagegen ganz anders. Ihre Herzen waren zunächst ruhig und dann voller Freude, so dass sie sich auf den Rückweg machten, um den anderen von dem zu erzählen, was sie erlebt hatten.

Es ist wichtig, Freude mit anderen zu teilen, wenn man sie empfindet. Voraussetzung für das Teilen ist, dass man nicht allein ist. Wenn man Freude nicht teilt, dann verwandelt sie sich in Egoismus, und dann folgen daraus Traurigkeit und Depressivität. Wenn dagegen Freude im Herzen ist, dann ist es nicht mehr schattig und traurig.

Heute ist das Christentum in vielen Regionen der Welt nicht mehr strahlend, so auch in Ländern des Westens und Nordens. Auch in Afrika gibt es Situationen, in denen sich Gläubige, die in einer Minderheitensituation leben, Verlockungen ausgesetzt sehen, zum Beispiel wegen besserer Verbindungen zum Businessleben zum Islam zu konvertieren. Aber sie tun es meist nicht, im Gegenteil: Es gibt diese Gläubigen, die 80 Kilometer weit radeln, um an einer Messe teilzunehmen. Diese Menschen sind trotz der Anstrengungen nicht erschöpft, sondern voll von einer Freude, die von Gott kommt. Und diese Freude teilen sie mit anderen.



**Bischof Dr. Laurent
Birfouré Dabiré**

1965 in Diébougou im Süden Burkina Fasos geboren studierte an der Lateranuniversität in Rom Theologie sowie Zivil- und Kirchenrecht anschließend wirkte er als Seelsorger in Burkina Faso gleichzeitig eine Rechtsprofessur an der Universität von Mali seit 2013 Bischof von Dori

A » Vitalität der Kirche in Afrika «

von Bénézet Bujo

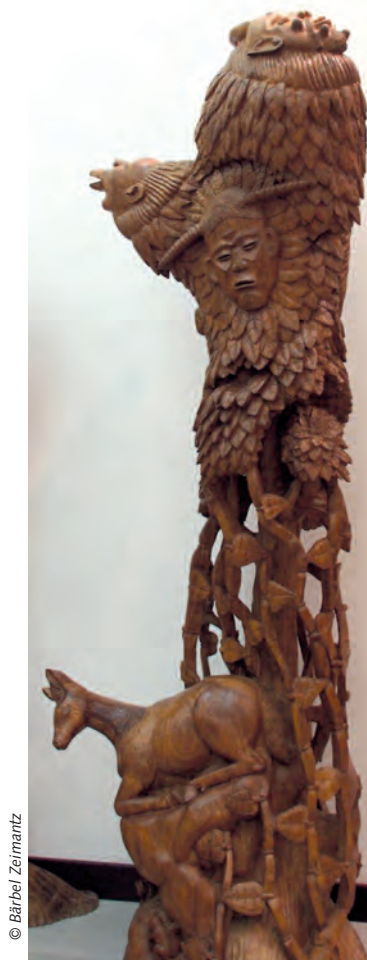
Wenn von Kirche und Glauben gesprochen wird, wird oft die Vitalität der sogenannten „jungen Kirchen“ im Vergleich zu den „alten Kirchen“ Europas hervorgehoben. Der folgende Beitrag kann sich nicht anmaßen, alle nicht westlichen Kirchen zur Sprache zu bringen. Gegenstand unserer Beobachtung ist einzig Schwarzafrika. Um ein fundierteres theologisch-pastorales Urteil fällen zu können, bedürfte es zuerst einer soziologischen Untersuchung, über die wir nicht verfügen. Daher werden wir von der Betrachtung der traditionellen Religiosität im Leben der Afrikaner und der Afrikanerinnen südlich der Sahara ausgehen. Zugleich stellt sich dann die Frage nach der konkreten Verkündigung des Evangeliums im afrikanischen Kontext.

1. Das Problem von Religiosität und Säkularisierung

Des Öfteren ist zu hören, dass der Erfolg des Christentums in Afrika damit zusammenhinge, dass Afrikaner hier auf eine Religion stießen, die sie von den Ängsten und Zwängen befreite, denen sie durch ihre traditionellen Religionen unterworfen waren. Dieses Argument kann sicher bestritten werden, zumindest insofern das Christentum selbst manches verkündet hat, was von Afrikanern als Drohbotschaft empfunden werden musste. Erwähnt seien etwa die Hölle, der Teufel – der übrigens immer schwarz gemalt war –, die Exkommunikation in ihren verschiedenen Ausprägungen und anderes mehr. Eine m.E. plausible Antwort auf die Frage, warum in Afrika so viele Christen zur Kirche gehen und sich mit ihr verbunden fühlen, scheint ihre tief im Herzen verankerte Religiosität zu sein, die letztlich auf den „Glauben“ ihrer Vorfahren zurückgeht. Wie ein afrikanischer Theologe einmal formuliert hat, könnte man sagen, dass Afrikaner „unheilbar“ religiös seien. Diese Äußerung mag übertrieben klingen. Sie drückt aber treffend aus, was man im heutigen Afrika beobachtet. Selbst dort, wo der Einfluss der Religion am wenigsten vermutet wird, tauchen plötzlich die traditionellen Praktiken auf. Nicht zuletzt hat die afrikanische Synode von 2009 auf eine

massive Rückkehr der Hexerei und des Zauberglaubens hingewiesen, wie dies aus der *propositio 13* hervorgeht, wo die Synodenväter dieses Phänomen als Plage charakterisieren.¹ Wenn nun in unserer Untersuchung von der religiösen Prägung die Rede ist, geht es hingegen nicht nur um das Negative, sondern man findet viel Positives in der *Traditionellen Afrikanischen Religion*, die nach wie vor zumindest latent einen Einfluss auf einen Teil des Schwarzen Kontinents ausübt. An erster Stelle ist der Gottesglaube zu nennen. Die meisten Völker in Afrika sind durch den Glauben an *einen* Gott geprägt.² Am ehesten bekannt ist aber die Ahnenverehrung, die jedoch nicht gegen Gott steht. Dies hängt damit zusammen, dass die menschliche Gemeinschaft sich nicht auf die irdisch Lebenden beschränkt, sondern dreidimensional ist und neben den Lebenden sowohl die Ahnen als auch die Noch-nicht-Geborenen umfasst. Nur durch die gegenseitigen Beziehungen zwischen den Mitgliedern dieser drei Teilgemeinschaften erreicht man das wahre Menschsein (*ubuntu/bumuntu*) und kann zugleich gottgefällig sein. Im Gegenzug beleidigt man Gott, wenn man gegen das Wohl der Mitmenschen und der Schöpfung insgesamt handelt.³ Eine Folge dessen für die christliche Verkündigung ist, dass Afrikaner die Botschaft des Evangeliums nicht als Überfremdung ihres religiösen Gefühls betrachten. Eher wird sie als eine Fortführung des Anliegens der afrikanischen Religionen empfunden, deren oberstes Gebot gerade die ständige Kommunikation mit der unsichtbaren Welt ist. Dabei umfasst die unsichtbare Welt nicht nur Gott und die Geister, sondern ebenso auch die Teilgemeinschaften der Verstorbenen und der Noch-nicht-Geborenen. Was Gott anbelangt, so hat Thomas Kamainda, ein kongolesischer Dominikaner, trefflich gesagt, dass das Verdienst des Christentums nicht darin bestehe, uns den Monotheismus gebracht zu haben, sondern dass sein Spezifikum vielmehr darin zu sehen sei, dass es

denselben „afrikanischen“ Gott „in vollendeter und endgültiger Weise“ verkündet habe.⁴ Ähnliches lässt sich etwa von der Heiligenverehrung sagen. Die Analogie mit der Ahnenverehrung ist hier offenkundig. Die pietätvolle Beziehung zu den Ahnen ist ein Punkt, dem eine große Bedeutung beizumessen ist – besonders für einen frucht-



© Bärbel Zeimantz

Ahnenbaum der missio Hauskapelle in München aus Malawi

baren ökumenischen Dialog in Afrika: „Wenn [...] das Christentum katholischer Prägung die Stellung der Heiligen unterstreicht, die uns vorausgegangen sind, ist dieser Gedanke in der afrikanischen Rationalität in keiner Weise befremdlich, sondern afrikanische Gläubige aller Konfessionen können sich hier heimisch fühlen.“⁵ Darum betrachten Afrikaner die Diskussion darüber, ob Heiligenverehrung nicht etwa der Gott allein gebührende Ehre zuwiderlaufe, als eine westliche „Streiterei“, die in Afrika südlich der Sahara fehl am Platz ist.⁶ Es gilt natürlich zu beachten, dass afrikanische Christ-



Altar mit Ahnenmasken der missio Hauskapelle

gläubige die Anziehungskraft des Christentums nur dann zu schätzen wissen, wenn ihre von alters her geerbte Vätertradition nicht einfach als Aberglaube oder Teufelswerk abgetan wird, wie dieses mancherorts in der Geschichte der Evangelisierung geschah. Am Beispiel der nachkonziliaren liturgischen Feiern in fast allen katholischen Kirchen Schwarzafrikas wird deutlich, welchen Enthusiasmus das inkulturierte Wort Gottes auslösen kann.

2. Der sogenannte Zairische Ritus als Fallbeispiel

Viele europäische Christinnen und Christen, die den Zairischen Ritus miterlebt haben, sind davon beeindruckt, mit welcher Lebendigkeit und Wärme die Gemeinde den Gottesdienst mitfeiert. Diese Begeisterung ist eine Folge des Versuchs, der Liturgie ein genuin afrikanisches Gesicht zu geben. Der Zairische Ritus stellt dabei eine der sichtbarsten Früchte der afrikanischen Theologie dar. In dieser Theologie wurde viel über die Inkulturation diskutiert. So beobachtet man, wie der Zairische Ritus viele Elemente der afrikanischen Kultur integriert hat. Genannt sei etwa die Anrufung der Ahnen zu Beginn der Messfeier. Zu erwähnen ist ebenso der Tanz um den Altar durch den Zelebranten und einige Tänzer und Tänzerinnen. Zudem bewegt sich oft auch die ganze Gemeinde tänzerisch. Nicht zu vergessen sind die Musikinstrumente, die aus Trommeln und anderen afrikanischen Instrumenten bestehen. Ferner tritt sogar das Palavermodell in Erscheinung, indem etwa das Schuldbekenntnis erst nach der Predigt stattfindet; denn im traditionellen Palaververfahren geht es darum, das Wort richtig zu kauen und zu verdauen, bevor man sich untereinander und mit Gott versöhnt.⁷

Man kann leicht verstehen, dass ein der afrikanischen Seele entsprechender Gottesdienst eine so große Anziehungskraft ausstrahlt, dass die Menschen sich äußerst

gern in die Kirche begeben. Das Beispiel aus einer der kongolesischen Diözesen, wo die Kathedrale nicht über genügend Plätze verfügt, mag dies verdeutlichen. Es ist beeindruckend, wie die Gläubigen am Sonntag schon gegen 4 Uhr morgens – also zwei Stunden vor dem Messbeginn – die Kirche voll besetzen. Keiner möchte bei diesem großen religiösen Ereignis der Woche fehlen und sich aus Platzmangel ausgeschlossen sehen.

Schlussüberlegungen

Was hier über die Liturgie dargelegt wurde, beschränkt sich nicht auf den Kongo, sondern ähnlich wird auch in vielen anderen Ländern Afrikas die Eucharistie gefeiert. Insgesamt kann festgehalten werden, dass die Säkularisierung, wie ihr im Westen zu begegnen ist, Afrika noch nicht im gleichen Ausmaß erreicht hat. Die religiös geprägte Atmosphäre ist sogar in Großstädten immer noch dominant, und die Menschen aller sozialen Klassen lassen sich nicht von ihrer „Mystik“ trennen. Das Christentum scheint hier dieser tief verankerten religiösen Überzeugung entgegenzukommen und sie zu intensivieren.

- 1) Vgl. Propositio 13, in: II Coetus specialis pro Africa. Elenchus finalis propositionum (http://www.vatican.va/roman_curia/snod/documents/rc_synod_doc_20091023_elenco-prop-finali_fr.html#to) (27.11.2013). Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben „Africae munus“, Nr. 93
- 2) Vgl. J. S. Mbiti, Concepts of God in Africa, Nairobi 2012
- 3) Vgl. E. Mujjnya, Le mal et le fondement dernier de la morale chez les Bantu interlacustres, in: Cahiers des Religions Africaines 3 (1969) 55-78
- 4) Vgl. Th. Kaminda, Deux conceptions monothéistes dans l’Uele, in: Approche du non-chrétien. Rapports et compte-rendu de la XXXIVe Semaine de Missiologie, Louvain 1964, 45-55, hier 53. Siehe ferner den Kommentar von B. Bujo, Afrikanische Theologie in ihrem gesellschaftlichen Kontext, Düsseldorf 1986, 22
- 5) B. Bujo, Ökumenische Potentiale in afrikanischer Theologie, in: Schweizerische Kirchenzeitung 179 (2011) 56-60, hier 57
- 6) Vgl. ebd.
- 7) Dazu vgl. B. Bujo, Gottesdienst afrikanisch feiern. Die Bedeutung des „Zairischen Ritus“ und seine Grenzen, in: Herder Korrespondenz Spezial 1-2013 (April), 57-61



Prof. Dr. Bénélet Bujo

Priester der Diözese Bunia (im Nordosten der DR Kongo)
Promotion und Habilitation an der Universität Würzburg
Professor für Moraltheologie, Sozialethik und afrikanische Theologie in Kinshasa (1978-1988) und in Fribourg/Schweiz (1988-2010)
seit 2010 emeritiert und gegenwärtig Theologischer Berater von Caritas Africa

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet. Bitte klicken Sie auf



www.missio-konkret.de

B » Gefangen im Dramadreck? «

Zum Apostolischen Schreiben *Africae Munus*

von Gaston Ogui Cossi

Das Bild des Schwarzen Kontinents, das im nachsynodalen apostolischen Schreiben *Africae munus* von Benedikt XVI. gezeichnet wird, ist sehr wohl das Bild eines Afrikas, das in einen Kampf verstrickt ist, der sehr häufig das tangiert, was Karpman das Spiel des Dramadreiecks genannt hat. Der mit vielfältigen Ressourcen gesegnete Kontinent spielt sukzessive nämlich die Rolle des Opfers, des Verfolgers und des Retters.

Afrika spielt die Rolle des Opfers

Zu Beginn skizziert Benedikt XVI. eine Theologie, in der sein historisches Bewusstsein den afrikanischen Kontinent klar und deutlich als Opfer aller vergangenen und gegenwärtigen Übel herausstellt.

Am schwersten hat Afrika zu schleppen an einer Wirtschaftsordnung, die vom Gesetz jener Kräfte beherrscht wird, die mit dem Armen keinerlei Mitleid haben. Mit dem Scheinargument, die Armut verringern zu wollen, tun diese Kräfte nichts anderes, als gefährlich zu deren Verschärfung beizutragen, so, wie es in *Africae munus* präzisiert wird: „Angesichts der chronischen Armut seiner Bevölkerungen, die Opfer von Ausbeutung und örtlicher wie fremder Veruntreuungen sind, schockiert der Überfluss mancher Gruppen das menschliche Gewissen.“ AM 79 Dasselbe Afrika ist Gebrechen, Krankheiten und großen Pandemien ausgeliefert, gegen die es ankämpft, ohne sich wirklich davon heilen zu können. Es ist auch der Kontinent aller Kriege, die allzu häufig von den westlichen Mächten inszeniert sind. Wie von Benedikt XVI. dargelegt, erscheint Afrika auch in der Rolle des Verfolgers.

Afrika spielt die Rolle des Verfolgers

Es geht nun nicht einfach nur darum, diejenigen anzuprangern, die Afrika ausrauben, sondern vielmehr darum, die aktive Rolle zu untersuchen, die jene Afrikaner, die oben als Opfer beschrieben wurden, für all die Übel spielen, von denen sie von innen verdorben werden. Es handelt sich, so könnte man sagen, um eine verhaltensmäßige Selbstzerstörung, derer man sich häufig nicht bewusst ist. Der Pontifex nennt einerseits die Komplizenschaft der Afrikaner im Allgemeinen und der politisch Verantwortlichen im Besonderen, die zum Tragen kommt, wenn es um den Raubbau an den Ressourcen ihrer Länder geht, und andererseits ihr individuell destruktives Wirken auf Kosten des Wohlergehens ihrer Mitbürger. Vgl. AM 79

Die afrikanischen Führungsverantwortlichen sind auch im Bereich ethnischer und religiöser Manipulation aktiv, die die unmittelbare Ursache von Bruderkriegen und Völkermorden ist.

Afrika spielt die Rolle des Retters

Jeder, der gewisse Gesten der Solidarität unter Afrikanern beobachtet, kann daraus leicht auf einen Altruismus schließen, der aus ihnen unbestritten ihre eigenen Retter macht. Dies stimmt umso mehr, als es auf dem afrikanischen Kontinent überhaupt nicht an Männern und Frauen mangelt, die imstande sind, Freuden und Leiden ihrer Mitmenschen zu teilen, deren Wünsche zu erraten und deren Bedürfnissen zu entsprechen, um ihnen eine wahre, tiefe Freundschaft zu schenken; an Männern und Frauen, die es verstehen, ihren Mitmenschen „einen Platz zu geben“, indem „einer des anderen Last trägt“.

Gal 6,2, vgl. AM 35



Neues Leben –
Hoffnung für die Zukunft

© Jörg Böthling

Wenn Afrika trotz so vieler Bereitschaft zum Guten auch weiterhin der Kontinent der Kriege und unzähliger Rivalitäten ist, dann bedeutet dies, dass Afrika in Wahrheit weit davon entfernt ist, aus dem Dramadreck auszubrechen. Aus der Großherzigkeit, bzw. wenn man so will, aus dem „Spiel des Retters“ heraus, ist Afrika in der Lage, in das Spiel des Opfers oder gar des Verfolgers zurückzufallen. Wenn man nicht achtgibt, kann das Dramadreck ein Teufelskreis werden und selbstmörderisch wirken und so die Ausgrenzung des afrikanischen Kontinents noch verschlimmern.

Die Rolle, die der afrikanische Kontinent uns in Wahrheit spielen sehen will, ist weder die des Opfers, noch die des Retters und noch weniger die des Verfolgers. Afrika hat es nicht nötig, ein schlechtes Gewissen zu erzeugen, sich selbst zu quälen, eine Messias-Mentalität hervorzurufen und noch viel weniger, gegen sein Gewissen zu handeln. Es gibt so viele Fallen, die uns individuell und kollektiv auflauern und denen wir uns entziehen müssen.

Durst der Afrikaner nach Gerechtigkeit und Frieden

Die Besinnung auf Jesus Christus bedeutet keineswegs ein Aufgeben der Sendung, die wir als Christen haben, oder die Flucht vor der Aufgabe, die dem Afrikaner obliegt. Sie bedeutet einfach, dass der Afrikaner diese einzigartige Persönlichkeit nicht umgehen kann bei seinem Bemühen, sich den ihm eigenen Herausforderungen zu stellen, wenn er sich denn alle Chancen zunutze machen will.

Jesus Christus ist genau genommen der Schlüssel zum Verständnis der Weltgeschichte und somit auch der afrikanischen Geschichte. In diesem Sinne erweist er sich als der Ort des Verstehens der glücklichen Beziehung von Identität und Alterität. Indem Benedikt XVI. dies tut, schreibt er sich, wie man sagen könnte, in die Dynamik des Zweiten Vatikanischen Konzils ein, das Christus als die Wahrheit des Menschen exakt definiert: „Tatsächlich klärt sich nur im Geheimnis des fleischgewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen wahrhaft auf.“ GS 22 Mit Jesus bricht das Dramadriek auseinander, und dies lässt den Afrikaner sein Schicksal selbst in die Hand nehmen ohne schlechtes Gewissen (Verfolger), ohne Minderwertigkeitskomplex (Opfer) und ohne Überlegenheitsgefühl (Retter).



© Jörg Böhling

Täter, Opfer, Retter oder Verfolger?

Jesus braucht nicht nur weder unsere Diamanten noch unser Rohöl, um was auch immer damit zu machen, sondern er ist auch die einzige Person, die fähig ist, jeden Afrikaner und ganz Afrika wirksam wieder aufzurichten. Jesus ist es, der Afrika wie auch vielen anderen Kontinenten die Würde des Volkes schenken kann, das von seinem Gott geliebt wird: „Es ist daher diese Begegnung mit Jesus, die die Kirche den gebrochenen und verwundeten Herzen anbieten muss, die nach Versöhnung und Frieden verlangen und nach Gerechtigkeit dürsten. Wir müssen

das Wort Christi, das heilt, befreit und versöhnt, anbieten und verkünden.“ AM 149

Durch Christus motiviert, ist der Christ aufgerufen, in Afrika die Rolle dessen zu spielen, den William Ury „the third side“ (die dritte Dimension) nennt.¹⁰ Wahr ist, dass Christus den Menschen mit Gott und dem Kosmos versöhnen hätte können, ohne uns an seiner Sendung teilhaben zu lassen. Aber er entschied sich dafür, den Menschen zu brauchen in dem Streben nach einer ganzheitlichen Harmonie.

Indem Jesus Christus die Menschen in sein Erlösungswerk einband, wollte er aus ihnen nicht nur Miterben, sondern auch Mit-Erlöser machen. In einem Afrika, das sich im Würgegriff von tausend Übeln befindet, wird die Aufgabe seiner Jünger noch zwingender.

Wenn es stimmt, dass die Länder des Nordens in ihrem Wesen von der Botschaft des Evangeliums geprägt worden sind, dann ist es Aufgabe der Afrikaner und besonders der Jünger Christi in Afrika, ihren Leuten den Weg der Hoffnung und des Friedens zu öffnen.

Ebenfalls Mittler zu sein, bedeutet für die Jünger Christi, sich zu bemühen, den Weg zu Christus, der die Wahrheit und das Leben ist, klar aufzuzeigen. Besser noch: Die An-

hänger Christi und all jene, die sich zu dem einzigen Gott bekennen, der „Ewigen Wahrheit“, wie der Hl. Augustinus ihn nennt, müssen sich entschieden dafür einsetzen, in Afrika das Antlitz des Gottes der Liebe aufscheinen zu lassen, dank der Übereinstimmung ihres Seins mit ihrem Glauben.

Unsere Ahnen haben im Rahmen der ihnen eigenen Grenzen versucht, große und schöne Träume in uns zu säen. Sind wir bereit, diese Träume Wirklichkeit werden zu lassen, indem wir mit Christus untereinander zu barmherzigen Samaritern werden?

Professor Gaston OGUI COSSI ist Priester und Vorsitzender der Vereinigung der katholischen Theologen Benins.

Übersetzung Ulrike Kaps

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet. Bitte klicken Sie auf

www.missio-konkret.de



¹⁰) Vgl. William URY, „The walk from 'no' to 'yes'“, in: http://www.ted.com/talks/william_ury.html, aufgerufen 16.04.2012

» Varanasi, die heilige Stadt am Ganges «

Ein Ort der Heilung in Indien

von Paulit Kannampuzha

Helles, glänzendes Licht

Varanasi heißt auf Sanskrit (die ursprüngliche Sprache in Indien) Kashi. Übersetzt bedeutet das „helles, glänzendes Licht“. Varanasi ist die religiöse Hauptstadt Indiens, liegt am Ufer des Flusses Ganges in Uttar Pradesh, einem Bundesstaat im Norden Indiens. Jeder fromme Hindu hofft, wenigstens einmal im Leben Varanasi besuchen zu können, um dort im heiligen Fluss Ganges zu baden. Das Bad reinigt von allen Sünden. Hier zu sterben, bedeutet dem hinduistischen Glauben nach, sofort das Nirwana zu erreichen, nämlich frei zu werden vom ewigen Zyklus von Geburt und Tod. Ein anderer Grund für die Heiligkeit dieser besonderen Stadt ist, dass Buddha ganz in der Nähe, in Sarnath, seine erste Predigt hielt. Viele Menschen aus der ganzen Welt fühlen sich aufgrund der religiösen, spirituellen und kulturellen Bedeutsamkeit in besonderer Weise mit Varanasi verbunden.

Matridham Ashram

Mitten in der Stadt Varanasi liegt der Matridham Ashram. Ashram bedeutet: ein Haus, ein Rückzugsort, in dem Hindu-Mönche und -Nonnen leben und arbeiten. Matridham heißt übersetzt: „Mutterschoß“. Der Matridham Ashram ist ein katholisches Zentrum, das von der Indian Missionary Society (IMS) in der Überzeugung aufgebaut wurde, das Licht Jesu Christi von Varanasi, der heiligsten

Stadt Indiens, aus zu verkünden. Die architektonische Bauweise des Matridham Ashrams, die sich ganz in die indische Kultur einfügt, ist sehr attraktiv für die Menschen. Jeder wird hier herzlich willkommen geheißen. Heute ist der Ashram das Zentrum einer spirituellen Massenbewegung, deren Anhänger sich „Christbhaktas“ – neue Anhänger von Jesus Christus – nennen. Ihr Kennzeichen ist, dass sie an Jesus glauben, aber nicht getauft sind. Vor der Kapelle des Ashrams befindet sich ein kleiner Teich, der mit heiligem Wasser gefüllt ist. Wasser hat eine ganz besondere Bedeutung und liegt den Hindus sehr am Herzen. Sie glauben, dass das Wasser des Flusses Ganges von allen Sünden reinigt. Für sie ist es geheiligtes, gesegnetes Wasser, das sie mit nach Hause nehmen und von dem sie trinken, um geheilt zu werden. Das ist ihr Glaube. So fremd ist uns dieses Verständnis nicht. Denn Jesus sagt: „Dein Glaube hat dich geheilt.“

Jesus Christus, das Licht Gottes

Unter der Leitung von Pater Anil Dev etablierte sich die heutige Massenbewegung als Ergebnis vieler Gebetstreffen, die in den Jahren 1993 und 1994 im Ashram stattfanden. Er arbeitete viele Jahre lang als Koordinator der Jugendpastoral und schließlich als Direktor des Zentrums für Kommunikation in Varanasi. Während dieser Zeit spürte er immer wieder eine Leere in seiner Seele, verbunden mit dem großen Verlangen nach einer tieferen Bedeutung in seinem Leben. Es entbrannte in ihm der Wunsch, sich irgendwohin zurückzuziehen und alleine über seine Berufung und über den Platz, den Gott in seinem Leben hat, zu meditieren. Langsam verstand er, dass weder die Bedeutsamkeit des Namens, Prominenz, Reichtum noch irgendwelche Waffen der Menschheit den Frieden bringen können, sondern ganz allein Jesus Christus in seinem grenzenlosen Mitgefühl. Sein Erbarmen kann der Welt wahren Frieden bringen. So baute er im Matridham Ashram eine künstliche Höhle, um dort in der Abgeschiedenheit zu beten und über das Wort Gottes zu meditieren. Für ihn war das eine mystische Erfahrung, für die es keine Worte gibt. Mehr und mehr erkannte er die Tiefe des Wortes Gottes und fing an, Gebetstreffen abzuhalten, Einkehrtage und Exerzitien zu geben und auch Höhlen-Erfahrungen für Priester und Ordensleute anzubieten. Schon binnen eines Jahres kamen viele Menschen und entdeckten den Ashram. So lernte Pater Anil Dev die Sorgen und Nöte der Menschen kennen, entdeckte ihre spirituellen Sehnsüchte und auch die Fesseln, die in ihrer Mentalität lagen, in ihrem



Matridham Ashram

Glauben oder in ihrer Kultur. Sehr viele dieser Menschen waren gemieden und von ihrer eigenen Gemeinschaft geächtet und ausgegrenzt. Aberglaube oder auch einfach Unwissenheit, z.B. bei bestimmten Krankheitsbildern, waren der Grund dafür, dass die Gemeinschaft nichts mehr mit ihnen zu tun haben wollte. Viele waren aber auch gefangen und unterdrückt durch die strikt patriarchalisch geordnete Gesellschaft.

Eine ganz neue Perspektive eröffnet sich, wenn man im



Pater Anil Dev

Römerbrief 10,13f liest: „Denn jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden. Wie sollen sie nun den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie hören, wenn niemand verkündigt?“ Angerührt durch diese Worte war es die oberste Priorität von Pater Anil Dev, in seinem Ashram die Frohbotschaft von Jesus Christus so zu verkünden, dass die Leute in ihrem Herzen davon unmittelbar berührt wurden.

Ein heiliger Ort

Was macht gerade diesen Ort so heilig? Hier tritt Gott unmittelbar in Beziehung zu den Menschen, wenn sie sein Wort hören. Dieser Platz ist heilig, weil die, die kommen, offen sind. Sie haben ihr Herz und ihren Geist geöffnet, um auf Gott zu hören und ihn aufzunehmen. Sie sind bereit, geheilt zu werden. Sie lassen zu, dass Gott ihr Leben verwandelt, dass Gottes Gnade sie neu macht. Die Frohbotschaft des Evangeliums als lebensspendend zu erfahren, ist eine Erfahrung, die das ganze Leben verändert. Diejenigen, die hören, bekommen eine neue Identität geschenkt. Sie tauchen in eine Kultur des Gebets und der Geschwisterlichkeit ein, die die Menschen und die Gesellschaft, in der sie leben, verwandelt.

Wenn die Menschen die Wirklichkeit Gottes als die eines Liebenden wahrnehmen, dann bemerken sie, dass sie geliebt sind, dass sie Würde haben und dass auch sie fähig sind, zu bereuen und umzukehren. Wer die Befreiung er-

fahren hat, der erhebt seine Stimme zu Gott, um ihn zu preisen und ihm zu danken. Der Lobgesang im Ashram heißt: „Preis dir, dem Herrn, danke dir Gott, Halleluja.“ Die Gebetstreffen werden begleitet von den wunderbaren Klängen der Musik und vom Gesang der Bhajans, die die Menschen einstimmen und ihre Herzen bereiten zum Lobpreis Gottes und zum Dank.

Die Menschen finden Inspiration in der Person Jesu. Sie fühlen sich stark angezogen durch seine Leiden, durch den Verrat, den er erlitten hat, sein Zurückgewiesenwerden und seinen Tod am Kreuz. Besonders fühlen sie sich berührt von seiner Liebe zu den Armen und der Vergebung für die Feinde. Das inständige Gebet in so großer Gemeinschaft, das normalerweise nicht im Hinduismus beheimatet ist, ist eine neue Erfahrung für sie und führt zu großer Zufriedenheit, Gelassenheit und Freiheit. Viele Arme leiden gerade unter Hürden, die in der Gesellschaft aufgestellt sind, und finden nun eine Beziehung zu einem sie in ihrem Da- und Sosein persönlich liebenden Gott, der sich ihrer annimmt und sie aufrichtet. Sie fühlen sich befreit von Angst und Furcht, die sie niederdrücken, von Beziehungen und Abhängigkeiten, die sie fesseln. Ihre Erfahrung ist ein fürsorglicher und mitfühlender Vater, der sie ohne jede Bedingung liebt. Das ist das Gegenteil zu den hinduistischen Göttern, denen Opfer dargebracht werden müssen,

um sie gnädig zu stimmen.

Im Ashram hilft man den Christbhaktas, ihren christlichen Glauben in der größtmöglichen Fülle zu leben. Pater Anil Dev sagt, dass das Evangelium für alle da sei, nicht nur für die, die getauft werden möchten.

Beladen mit viel Leid kommen die Menschen in den Ashram. Als Gesegnete gehen sie wieder. Es ist der Segen einer neuen Identität als Kinder, als Söhne und Töchter eines liebenden, sich erbarmenden und fürsorglichen Vaters im Himmel. Gestärkt durch den Heiligen Geist bemühen sie sich ernsthaft in ihrem Leben, die Frohbotschaft Jesu Christi zu leben. Sie sind offen und bleiben in ihrer eigenen Kultur und sozialen Identität, die sie für das Reich Gottes öffnen. Das Reich Gottes, das im hellen Licht erscheint: Jesu Christi.

Übersetzung Dr. Simone Rappel



Sr. Paulit Kannampuzha

war 35 Jahre als Lehrerin im Norden Indiens tätig
zurzeit Generalrätin der
Dillinger Franziskanerinnen in Dillingen/Don.

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet. Bitte klicken Sie auf



www.missio-konkret.de

» „Spring“ im Bistum Limburg – der „besondere Frühling“ «

von Hildegard Engels

Anstoß für dieses Projekt war die Erkenntnis, dass Ressourcen und Kompetenzen der im Bistum Limburg beheimateten und in den Kirchen des Südens tätigen Missionarinnen und Missionare so gut wie nie angemessen abgerufen und wertgeschätzt werden. So entwickelte eine „Kreativwerkstatt Weltkirche“ 2001 das Projekt „Spring“. Die Idee: Gemeinden im Bistum sollten ihre je eigene Pastoral in den Blick nehmen und deren Grundlagen und Lebensäußerungen zusammen mit pastoral Erfahrungen aus den Missionsländern reflektieren. Gemeinsam sollten sie sich auf einen „Emmausweg“ machen. „Spring“ war zunächst nur ein Arbeitstitel zur Bezeichnung des geplanten Zeitraums für das Projekt, wurde dann aber zum Begriff für ein „Highlight“ im Bistum Limburg, an dem im Laufe der folgenden Jahre über 30 Pfarreien und 38 Gäste aus elf Nationen in Afrika, Asien und Lateinamerika beteiligt sein sollten. In Teams zu zweit verbrachten die Gäste jeweils zwei Wochen in einer Pfarrei des Bistums. Die wechselseitigen Erfahrungen im Kontext dieser Begegnungen waren so bedeutsam, dass sie bis heute weiterwirken.

Perspektivwechsel

Viele deutsche Pfarreien, auch im Bistum Limburg, sind mit Gästen aus der Weltkirche vertraut. Sie kommen meist im Rahmen des „Weltmissionssonntags“, werben für Projekte in ihren Herkunftsländern und erbitten Unterstützung dafür. Deutsche Pfarreien sind meist gute Gastgeber, großzügig und hilfsbereit. „Spring“-Gäste kommen nun in einer anderen, fast „umgekehrten“ Rolle – als die in der Pastoral erfahrenen Fachleute. Sie „spiegeln“ ihren Gastgebern, was sie im Leben der jeweiligen Pfarrei – bezogen auf den gewählten pastoralen Fokus – wahrnehmen und bringen ihre Eindrücke vor. Sie fragen, versuchen zu verstehen und bringen ihre eigene Erfahrung mit ein. Die Perspektive der Gäste ist oft ungewohnt, neu, überraschend. Sie kann Türen öffnen, Neues anstoßen, Ängste relativieren. Im Zusammenleben, Beten und Feiern wird das Eigene plötzlich wieder wertvoll und originell, die Wertschätzung durch die Gäste öffnet die Augen dafür. Die erlebte gemeinsame Basis im Glauben lässt gegenseitiges Vertrauen entstehen und wachsen. Ungewohntes wird ausprobiert und behalten, so z.B. das „Beten ohne Buch“ (Majorie Desvaux, Mauritius). Die Fröhlichkeit und Unbefangenheit der Gäste steckt die deutschen Gastgeber an – sie genießen es, wenigstens zeitweise aus festen Gewohnheiten auszubrechen und ihre Ressourcen neu erleben zu können.

Emmaus als biblische Grundlage

Die Begegnung zwischen Jesus und den traurigen Jüngern auf dem Weg nach Emmaus ist die biblische Basis für jede „Spring“-Gemeinde. Sich auf das Gespräch mit dem Fremden einlassen, seine Sichtweise zulassen, sie als Hilfe begreifen und gemeinsam weitergehen: Hier werden alle Phasen der biblischen Erzählung plötzlich konkret – Gäste und Gastgeber erleben sie. „Brannte nicht unser Herz“? wird zur Erfahrung, die neue, ungewohnte Sicht der Dinge kann sich entfalten, wird zum gemeinsamen Schatz und in der Eucharistiefeier dankbar vor Gott getragen. So geschieht Emmaus in den Gemeinden, geschieht in den Teams und oft auch bei einzelnen Beteiligten, deren kirchliche „Verlorenheit“ plötzlich einer neuen Hoffnung weicht: So kann es sein, wenn ich mutig bin und gewohnte Denkweisen verlasse ...

Weltkirche konkret erfahren

Am Projekt „Spring“ sind viele Gemeindemitglieder beteiligt, nicht nur hauptamtliche Pastoralteams. In der Begegnung mit den Gästen wird von allen Einfühlungsvermögen verlangt, Interesse aneinander, Geduld und Toleranz. Dabei hilft die Erfahrung, eine gemeinsame Basis im Glauben zu haben. Viele werden von Tag zu Tag mutiger, mit den fremden Gästen zu sprechen und dabei alte Sprachkenntnisse zu aktivieren, denn die meisten Gäste sprechen englisch oder französisch miteinander; lachen, kochen und essen, einander Gewohnheiten und Rituale erklären, Probleme benennen und Lösungen besprechen – all das führt zur Erfahrung von Kirche als „weltumspannender Gemeinschaft“. Protase Rugambwe aus Tansania sagt: „Wir sind als total Fremde in die Gemeinde gegangen und hatten etwas Angst, weil wir nur weißes Papier mitbrachten. Nach zwei Wochen sind wir als Freunde auseinandergegangen.“

Eine „Rückmeldung“ des Gesehenen und Erlebten ist an vielen Punkten des gemeinsamen Prozesses notwendig und ausdrücklich erwünscht. Möglichst konkret soll sie in angemessener Weise beschreiben, was man miteinander erlebt. Damit werden Urteile, erst recht wertende Urteile verhindert, die das gegenseitige Vertrauen untergraben. „Feedback“ soll umsetzbar sein, die Beteiligten also nicht mit Forderungen konfrontieren, die sie nicht ändern können. Gäste wie Vertreter der gastgebenden Pfarreien wurden in der Einführungsphase durch das Projektteam mit den Regeln der Methode vertraut gemacht. Diese Regeln gelten auch für den Abschlussbericht, den jede Gemeinde am Schluss von ihren Gästen bekommt. Er sollte eine Ermütigung sein, keinesfalls ein Urteil.

Was hat „Spring“ bewirkt?

Die Wirkungen sind vielfältig und nicht alle messbar. Die positive Erfahrung der Gemeinden mit ihren Gästen drückt sich auch heute noch durch gegenseitigen Kontakt aus. Überraschenderweise haben sich einige Gemeindegruppen in den folgenden Jahren auf den Weg gemacht, um von den Heimatkirchen der früheren Gäste zu lernen: Mauritius, Indien und Burkina Faso waren ihre Ziele. Was bewegt die Katholiken dort? Wie leben sie ihren Glauben? Wie drückt sich Kirche als Gemeinschaft aus? Von solchen Begegnungen kommt niemand unverändert zurück. Weltkirche wird konkret erlebt und wird zum Erfahrungs- und Lernfeld. Menschen in Gemeinden öffnen sich für andere, neue Sichtweisen und Probleme, sie sehen über ihren eigenen Bereich hinaus. Das gilt auch für deutsche Gemeinden untereinander: Im Prozess von „Spring“ hat man viel voneinander erfahren und kann das Interesse an der jeweils anderen Gemeinde nun erhalten und vertiefen. Etliche „Springgemeinden“ sind heute sehr offen für die in den Kirchen des Südens längst etablierten „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ und ihre Übung des „Bibelteilens“. Die notwendigen und schmerzhaften Aufbrüche durch die Zusammenlegung ehemals selbständiger Pfarreien werden auf dieser Basis eher und konstruktiver verkraftet.

Über diese allgemeinen Wirkungen hinaus hat auch jede beteiligte Gemeinde eigene Aufbrüche erlebt: neue Elemente in der Gottesdienstgestaltung, eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen „Geschlossenheit“, eine Überprüfung der Frage „Für wen sind wir Kirche?“. Auch wenn die Euphorie nach diesem „besonderen Frühling“ mit der Zeit verblasst, werden begonnene Lernprozesse nicht einfach erledigt. Die Erinnerung an die Gäste ist immer noch frisch, die Freude an der Begegnung mit ihnen nicht vergessen. „Ihr alle habt den Grund dafür gelegt, dass wir Kirche als Gemeinschaft noch tiefer wahrgenommen haben“ sagt Nazaire Abeng aus Kamerun. Und eine Teilnehmerin aus einer Gemeinde: „Wir müssen uns neu orientieren, was unser Angebot ist und unser Potenzial.“

Möglichkeiten der lokalen Umsetzung

Am einfachsten ist es, wenn sich ein Team auf Bistumsebene entscheidet, ein „Spring“-Projekt durchzuführen. Personelle und finanzielle Ressourcen sind vorhanden, ebenso Kontakte zu Personen, die aufgrund ihrer pastoralen Erfahrung in ihren Herkunftsländern als Gäste eingeladen werden können. Teams auf Bistumsebene ha-

ben im Bistum Limburg sowohl die Vorbereitungs- als auch die Reflexionsphase moderiert, sie haben Motivationsarbeit geleistet, koordiniert und dokumentiert. Auch nach Abschluss des Projektes wurden Gemeinden auf Wunsch weiter begleitet. Vorstellbar wäre aber auch, dass sich ein Dekanat oder Pfarrverband für ein „Spring“-Projekt entscheidet. Unbedingte Voraussetzung dafür ist, an dieser Stelle personell und finanziell eine Priorität zu setzen. Dazu gehört auch das positive Votum des Pastoralausschusses oder des Pfarrgemeinderats. Die Finanzie-



Die spirituelle Mitte – das Wort Gottes

© Hildegard Engels

rung dürfte im Verbund mehrerer Pfarreien kein unüberwindliches Problem sein. Allerdings bringt eine größere Gruppe von Gästen und beteiligten Gemeindevertreter/innen wesentlich mehr Dynamik in den „Spring“-Prozess. Unter „Risiken und Nebenwirkungen“ ist in der Dokumentation des Pilotprojektes 2002 zu lesen:

„Dieses Projekt ist nicht geeignet für Gemeinden

- die bereits perfekte Muttergemeinden sind
- die schon immer wussten, wo's langgeht
- die den Dornröschenschlaf schlummern.

Die Wirkungen des Projekts könnten zu stark sein.“



Hildegard Engels

ehem. Bezirksreferentin
im Bezirk Untertaunus,
Bistum Limburg

Diesen Beitrag
finden Sie in
voller Länge
im Internet.
Bitte klicken Sie auf



www.missio-konkret.de

» Erbarmen – getanztes Abendlob «

Impuls für die Fastenzeit

von Brigitte Heinrich / Bärbel Zeimantz

Hinführung

Wenn du sprechen kannst, kannst du singen.
Wenn du gehen kannst, kannst du tanzen.

afrikanisches Sprichwort

Kinder drücken ihre Freude oft in Tanz und Singen aus. Eine der ursprünglichsten Formen des Gebets ist die Gottesverehrung mit dem gesamten Körper, ausgedrückt durch Tanzen und Singen. In allen Völkern und Religionen gibt es den Tanz. Freude und Ehrfurcht werden überall, wenn auch mit ganz unterschiedlicher Musik und Gebärden, geäußert. Tanzen verbindet: Selbst wenn ich mich mit Worten nicht verständlich machen kann, können wir miteinander tanzen.

Und ich kann alles, mein ganzes Leben, im Tanz ausdrücken: meine Freude, meine Trauer, meinen Zorn, meine Sorgen und Ärger, Geburt, Beziehung, Fragen, Liebe, Trost, Hoffnung usw. Das Tanzen spricht nicht nur meinen Kopf, sondern auch meinen Körper, meinen Geist, meine Seele – mich als ganzen Menschen an.

Auch Gott spricht mich als ganzen Menschen an. Denn ich kann nicht nur mit meinem Geist glauben, um den Glauben für mein Leben fruchtbar werden zu lassen.

Tanzen ist, den Glauben in Bewegung auszudrücken. Wir sind unser ganzes Leben lang in Bewegung, auch wenn wir in Ruhe sind, sind wir doch in Bewegung, es ist kein Stillstand. Stillstand bedeutet Tod.

Unser ganzes Leben ist dabei von Rhythmus bestimmt. Wenn wir aus dem Tritt, aus dem Rhythmus kommen, verlieren wir das Gleichgewicht, dies kann lebensbedrohlich werden, z. B. wenn unser Herz nicht mehr im Rhythmus schlägt.

Leben besteht aus Rhythmus, alles hat Rhythmus – auf der Erde, im Weltall. Rhythmus ist etwas Göttliches.

Viele Tänze sind Kreistänze. Und auch der Kreis kann als göttliches Symbol gesehen werden, er ist ohne Anfang, ohne Ende und erinnert an eine kosmische Ordnung: alles kreist. In diesem Kreisen fließt Energie. Das Zentrum, die Mitte, fixiert den Kreis. Gerade beim Kreistanz ist es wichtig, die Mitte nicht zu verlieren: die Mitte in der Mitte zu behalten. Denn die Mitte richtet sich nicht nach uns, sondern wir richten uns nach der Mitte, sprich: nach Gott, aus. Sie ist unser spirituelles Zentrum.

Im Kreistanz kommen wir miteinander in Berührung, es ist ein „Miteinander-Verbundensein“. Wir spüren einan-

der, das Gemeinschaftsgefühl wird gefördert, und in dem gemeinsamen Rhythmus, der gemeinsamen Schwingung spüren wir auch ein Stück weit die Energie der anderen, die uns Schwung und Freude gibt.

Vorbereitung

- Gestalten der Mitte (Kerze, Tücher, Bibel)
- Instrumentalmusik
- Zettel mit Psalmgebeten
- evtl. Liedblätter

Impuls

Zur Ruhe kommen, sich Gott öffnen
evtl. leise Instrumentalmusik
TN stehen auf, mit beiden Beinen fest auf dem Boden, aufrecht stehend, die Arme an der Seite.

Ich stehe vor Dir – so, wie ich bin
TN breiten die Arme zur Seite aus

Ich öffne mich deiner Nähe
TN nehmen die Hände an die Brust und öffnen vom Herzen her die Arme

Deine Lebenskraft strömt in mir
TN führen die Arme nach oben und gehen dann mit den Armen am Körper hinunter

Dein Atmen trägt und weitet mich
TN strecken die Arme nach beiden Seiten aus

und lässt Frieden (Trost, Liebe) in mich einkehren
TN führen die Arme nach oben und führen die Hände zum Herzen

kurze Stille

Erbarmen – ein Wort, das für uns abstrakt klingt. Ganz anders im Hebräischen, wo sich das Wort Erbarmen von „rachamim“, Mutterleib, ableitet. Im Plural wird es verwendet, um zu beschreiben, was unter Erbarmen verstanden wird: Es bedeutet „sich so wie eine Mutter zu ihrem Kind“, d.h. mütterlich zu verhalten. Es sagt ganz konkret aus, dass wenn vom Erbarmen Gottes gesprochen wird, Jahwe bzw. Gott sich wie eine Mutter um ihr Kind kümmert, dass Gott ein mütterlicher Gott ist.
Vgl. Dr. Jörg Sieger, www.joerg-sieger.de

So beginnen wir im Namen Gottes, der uns Vater und Mutter ist, seines Sohnes, der uns Bruder ist und der heiligen Geistkraft, die auf uns ruht. Amen.

Lied

Der Himmel geht über allen auf

Aufrichten

Fastenzeit, Zeit der Buße, Zeit des Verzichts, Zeit, sich schuldig zu bekennen?

Wenn ich mich schuldig bekenne und mir an die Brust klopfe, – wie oft sinke ich dabei zusammen. Die Schultern fallen nach vorne, ich fühle mich klein und als Sünder. – Probieren Sie es aus!



© Bernd Wachmeister/pixelio.de

Bitte setzen Sie sich wieder aufrecht. Jetzt klopfen Sie sich nochmals an die Brust. Es ist die Thymusdrüse, die Sie aktivieren, so können Sie Ihre „Lebensgeister“ wieder wecken. Die Thymusdrüse, sie wird auch als das „Gehirn“ der körpereigenen Abwehr bezeichnet.

Wenn ich mir an die Brust klopfe, wird mir bewusst, dass ich hier bin. Hier, wo ich Ich sage. Und Gott kümmert sich in seinem Erbarmen wie eine Mutter um mich. Er drückt mich nicht nieder. Sein Erbarmen bricht mich auf, richtet mich auf, hilft, dass ich wieder in Schwingung komme, dass ich wieder in eine „Ordnung“ finde.

Wenn ich in mich gehe, dann nicht gebeugt, gedrückt, gekrümmt, das würde mir den Atem nehmen; sondern würdig, in einer aufrechten Körperhaltung, voll Spannung. Dann erlebe ich mich anders, erlebe ich mich aufgerichtet, mit dem Erbarmen Gottes aufgerichtet.

So verstanden heißt Fasten: mich aufrichten, mich herichten, zu mir, zu meiner Mitte, zu Gott zu kommen.

Lied

„Herr, erbarme dich“ von P. Janssens aus:
„Ein Halleluja für dich“, 1973
mit dem folgenden Text: **Gott, erbarme dich**

TN bilden Kreis, stehen aufrecht voll Spannung und fassen sich an den Händen

TN singen gemeinsam das Lied, bei der Wiederholung summen, dann nochmals singen

Wiegeschrift nach rechts – Wiegeschrift nach links

Wiegeschrift nach vorne – Wiegeschrift zurück

Gemeinsames Gebet

Psalm 24,4-21 abwechselnd beten

Lied

„Brich (steh) auf, bewege dich.“

Text: Christa Peikert-Flaspöhler/Musik: Reinhard Horn
www.youtube.com/watch?v=VGpFGLsSmfA

Vaterunser

Wir stehen aufrecht mit beiden Füßen fest auf der Erde und richten uns auf die Mitte aus.

Bitte fassen Sie sich an den Händen, spüren Sie der Energie nach, die durch unseren Kreis fließt.

Wir beten voll Vertrauen zu Gott, der uns Vater und Mutter, der uns alles ist: Vater unser ...

Segen

Gott, Du Schöpferin Geist, segne uns.

Sie erfülle unsere Füße mit Tanz
und unsere Arme mit Kraft.

Sie erfülle unser Herz mit Zärtlichkeit
und unsere Augen mit Lachen.

Sie erfülle unsere Ohren mit Musik
und unsere Nasen mit Wohlgerüchen.

Sie erfülle unseren Mund mit Jubel
und unser Herz mit Freude.

Sie schenke uns immer neu
die Gnade der Wüste:

Stille, frisches Wasser und
neue Hoffnung.

Sie gebe uns allen immer
neu die Kraft, der Hoffnung
ein Gesicht zu geben.

Gott, Du Schöpferin Geist,
segne uns.

nach einem Gebet aus dem Kongo

Der Beitrag entstand nach einem Gespräch, das Bärbel Zeimantz am 26. Nov. 2013 mit Brigitte Heinrich führte.

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet.

Bitte klicken Sie auf

www.missio-konkret.de



Brigitte Heinrich

Religionspädagogin
Gemeindereferentin in Berg
am Laim
zuletzt Referentin in der
Frauenseelsorge des Erzbis-
tums München und Freising
im Ruhestand noch Mitar-
beiterin in der Frauenseel-
sorge mit Schwerpunkt
religiöse, spirituelle, medi-
tative Tänze

» Wenn Gott dich ruft – antwortest du? «

von Maria-Teresa Lentner

Lehrplanbezug Bayern

Gymnasium

- 5.3. Ein Neubeginn – miteinander leben, lernen und den Glauben entdecken
 Unterpunkt: Gott begleitet uns – im Gebet sind wir ihm nahe: von Lebenssituationen der Kinder her Gebetshaltungen und -formen verstehen

Hinführung

„Beten kann so vieles sein – ein Dankeschön für widerfahres Glück, ein Stoßgebet in Lebensgefahr, ein heilsamer Blick nach innen, eine flehentliche Bitte in schwerer Not, ein spontaner Kontakt mit dem Transzendenten, ein Anvertrauen lieber Menschen, ein Abladen schwerer Lasten, ein inniges Zwiegespräch, ein unsichtbarer Draht zu einem Verstorbenen, ...“¹

Aber eines haben alle Gebete gemeinsam: Mensch und Gott bauen hier eine ganz besondere Beziehung zueinander auf, die auf Vertrauen basiert und die dem gläubigen Menschen ein Stück Sicherheit und einen Zufluchtsort in einer Welt gibt, die ohne diesen Rückhalt bedrohlich und irritierend wirken kann. Im Gebet sind wir unserem Schöpfer und Vertrautem nahe.²



© Karin Jung/pixelto.de

Wie es in Unterpunkt 3 des Lehrplanthemas „Ein Neubeginn – miteinander leben, lernen und den Glauben entdecken“ heißt: „Gott begleitet uns – im Gebet sind wir ihm nahe“.

Diese Begleitung Gottes und dieses „Bei-ihm-sein“ erfahren viele Kinder und Jugendliche im Alltag aber leider nicht. Fehlendes Interesse, mangelnde Integration in die Kirchengemeinde und eine ausgebliebene Prägung im Elternhaus führen dazu, dass die Praxis des Betens oftmals weder beherrscht wird noch erwünscht ist.

Wie bei so vielem heißt es auch hier: Niemand kann zum Glauben kommen, wenn er nicht gezogen wird. Der Religionsunterricht darf dabei natürlich in keinem Fall Druck

oder Zwang auf Kinder und Jugendliche ausüben, jedoch muss er ein Angebot für spirituelle Erfahrungen zur Verfügung stellen, die Praxis des Betens lehren und vermitteln und die Jugendlichen zur aktiven Teilnahme und Teilhabe einladen.

Dass ein Angebot Gottes zur Nachfolge im christlichen Glauben ohne eine positive Bestätigung durch den Menschen auf fruchtlosen Boden fällt, soll die Stunde „Wenn Gott dich ruft – antwortest du?“ aufzeigen. Nur in der freiwilligen Annahme der Berufung durch den Menschen erfolgt die tatsächliche tiefe Glaubensbestätigung, aus der heraus sich das Christentum definiert.

Die Beziehung Gott-Mensch soll und kann nicht auf Einseitigkeit beruhen. Ganz im Gegenteil, erst im Gebet baut sich die Beziehung zu Gott auf, und diese ist begründet in der Tatsache, dass wir von Gott gerufen werden, diese

Berufung erkennen und akzeptieren und uns angetrieben durch sie dazu berufen fühlen, uns für Menschen in unserem Umfeld und für den Glauben einzusetzen.

1. Didaktische und pädagogisch-psychologische Vorüberlegungen

- 1.1 Einbettung in den Fachlehrplan katholische Religionslehre, Jahrgangsstufe 5, und in die Unterrichtssequenz

Im Wesentlichen soll mit der Unterrichtsstunde „Wenn Gott dich ruft – antwortest du?“ in den Themenunter-

punkt „Gott begleitet uns – im Gebet sind wir ihm nahe“ eingeführt werden.

Für die Sequenz zu diesem Thema finden sich zahlreiche Anknüpfungspunkte im Fachprofil katholische Religionslehre und im Lehrplan für die fünfte Jahrgangsstufe.

So sollen sich die Gymnasiasten mittels des aufbauenden

notwendigen Praxis des Betens sind für die Grundlegung dieser Aspekte unabdingbar. Durch die Begegnung mit den Grundgebeten der katholischen Kirchengemeinde werden die Schüler des Weiteren vertraut mit den „christlichen Wurzeln unserer abendländischen Kultur“, und gemäß der Zielsetzung des Lernbereichs „Christliche Spiritualität“ kann dadurch ihr Interesse für Ausdrucksformen, die in Gebet, Meditation, Gottesdienst und Sakramenten zum Geheimnis Gottes hinführen, geweckt werden.

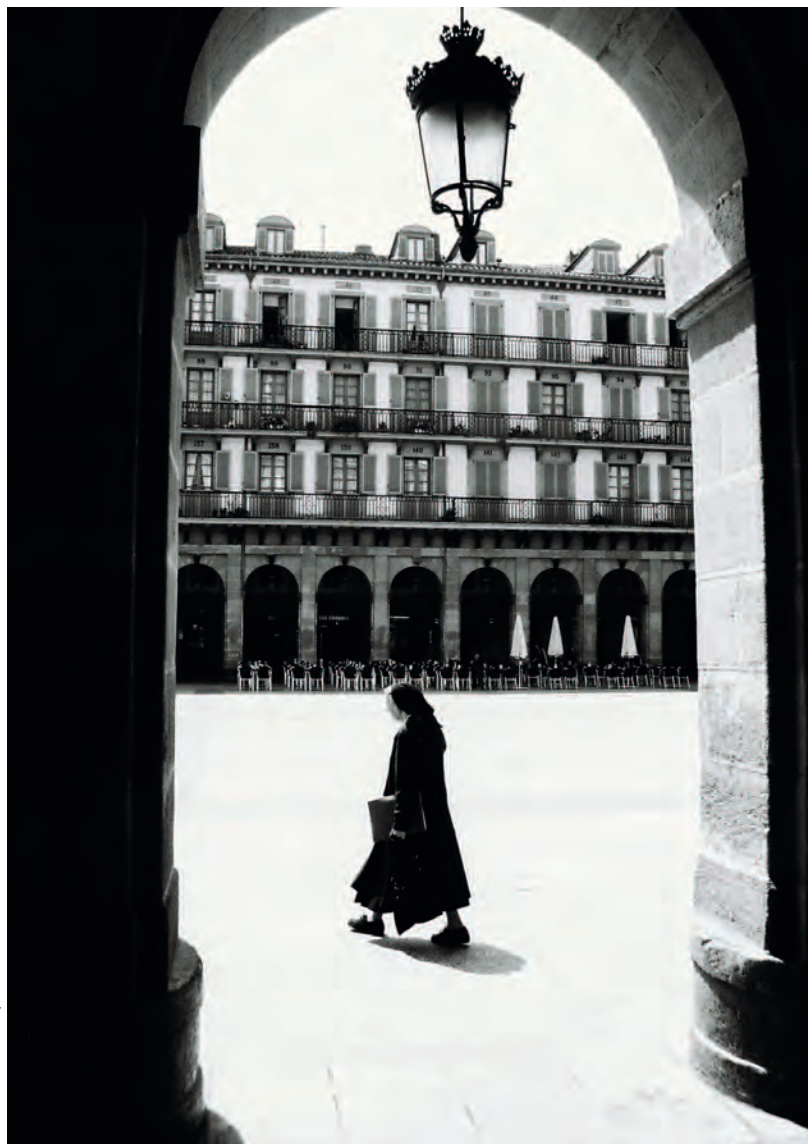
Somit werden sie in ihrer geistig-religiösen und sozialen Entwicklung unterstützt, und die unterbewusste, unbestimmte Sehnsucht des Menschen nach Transzendenz kann bei positiver Resonanz gestillt werden.

Durch die Begründung der Thematik in der persönlichen Berufung des Menschen zum Glauben können die Schüler dazu zum „Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung“ motiviert werden, da sie am fiktiven Beispiel des Missionars Michael erfahren, wie befriedigend und sinnstiftend die Solidarität im Glauben sein kann. Im Bezug zur eigenen Lebenswirklichkeit können Sozial-, Sach- und Methodenkompetenzen ausgebildet und erweitert werden. So wäre es gut möglich, dass die Schüler beginnen, „im Horizont menschlicher Grunderfahrungen und Sinnorientierungen die eigene Biographie als Lebensaufgabe [zu begreifen] und [...] daraus Identität und vertiefte Lebensqualität [zu gewinnen ...], da sie ausgehend von den Zielsetzungen des Missionars auch ihre eigene Berufung zum Einsatz für mehr Gerechtigkeit und Frieden in ihrem sozialen Umfeld erkennen. Im besten Fall werden sie zu mehr Zivilcourage und Sozialempfinden angeregt und setzen sich im Horizont des christlichen Glaubens mithilfe ihrer speziellen Fähigkeiten und

sozialen Wesenseigenschaften für andere ein.

Auch der weltumspannenden Dimension des Glaubens, welche sich als Lernziel im Fachlehrplan der fünften Jahrgangsstufe wiederfindet, wird mit dieser Unterrichtsstunde Rechnung getragen, da die Schüler am Beispiel des Missionars Michael erkennen, dass jede Region der Welt Menschen braucht, die sich für mehr Zusammenhalt und Gerechtigkeit in der Gesellschaft im Namen Gottes einsetzen.

Zudem entwickeln die Schüler ein Bewusstsein für die Nähe Gottes und für die Geborgenheit, die aus dem



© Zauberstab08/pixelio.de

Lernens eine gewisse religiöse Grundbildung aneignen, die Kenntnisse, Fertigkeiten und Haltungen des christlichen Glaubens umfasst und sie dazu befähigt, den „Glauben von seiner Mitte her zu verstehen und ihn in Wertschätzung zu leben“. ³ In Verbindung mit dieser Durchdringung der christlichen Lehre soll ein reflektierter Dialog mit dem katholischen Glauben angestrebt werden, der den Schülern im besten Fall einen religiösen Zugang zur Wirklichkeit eröffnet und religiös geprägte Lebensperspektiven aufzeigt. Der Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung zu Gott im Gebet und das Erlernen der dafür

Glauben und dem Gebet erwächst und erkennen so, dass Gott uns begleitet.

1.2 Bedeutung der Thematik für die Schüler

Die Schüler werden sich in dieser Unterrichtsstunde dessen bewusst, dass der Glaube einer lebenslangen Bestätigung durch den einzelnen Menschen bedarf. Dies geschieht vor allem im Gebet und im Nachdenken über den Glauben, aber auch in den Sakramenten und in der Bereitschaft zu aktiver Nächstenliebe.

Diese Bejahung der christlichen Perspektive im Leben jedes Einzelnen verlangt aber unbedingt nach einem Bewusstsein für diesen Glauben. Zum Glauben und Beten gezogen werden ist eine positive Facette des Lebens und des Christentums, aber die notwendige Selbstvergewisserung und Bestätigung durch den einzelnen Menschen ist unumgänglich, damit der Glaube sich entwickeln und tatsächlich real und mündig gelebt werden kann. Möglich wird dies durch das Erkennen der Sinnhaftigkeit in jeder einzelnen, einzigartigen Berufung durch Gott. Diese Tatsache wird anhand der Samuelgeschichte im Unterrichtsgespräch thematisiert, da es im Bibeltext heißt: „Samuel kannte den Herrn noch nicht und das Wort des Herrn war ihm noch nicht offenbart worden“. 1 Sam 3,7 Erst nachdem Samuel also durch Eli auf den Ruf des Herrn aufmerksam gemacht worden ist, kann er den Ruf deuten und seiner Berufung durch die freiwillige Annahme der Botschaft und des Auftrags folgen.

Allein durch dieses „Gezogenwerden“ und die Freiwilligkeit der Hinwendung zu Gott kann eine Beziehung entstehen, die – wie bei Samuel – ein ganzes Leben lang anhält. Dieses lebenslange „Sich hineinfallenlassen“ in Gottes Weisung und Auftrag und in die damit sich entwickelnde Gottesbeziehung soll den Schülern als mögliche Lebensperspektive aufgezeigt werden.

2. Planung der Stunde

Unterrichtsziele

Die Stunde zum Thema „Wenn Gott dich ruft – antwortest du?“ verfolgt primär das Ziel, die Schülerinnen und Schüler für die Gegenseitigkeit der Beziehung zwischen Gott und Mensch zu sensibilisieren. Außerdem wird der Begriff „Berufung“ eingeführt und hinsichtlich seiner möglichen Bedeutung für jeden Menschen analysiert – sowohl in der generell gültigen Bedeutung, als natürlich auch in seiner religiösen Dimension.

Anhand der Berufungsgeschichte des Dieners und Propheten und späteren Richters Samuel entdecken die Schülerinnen und Schüler die Bedeutung, die eine Berufung im Leben eines Menschen spielen kann, und sie werden zugleich dazu angeregt, sich damit auseinanderzusetzen, was Gott von uns Menschen erwartet und wie wir ihm mittels unserer individuellen Charakterzüge dienlich sein können.

In einem weiteren Schritt soll durch die Fokussierung auf

die persönliche Berufung des Missionars Michael aufgezeigt werden, dass Berufungen nach wie vor nichts an Aktualität verloren haben und dass es auch heute Menschen gibt, die dem Ruf Gottes in einzigartiger, herausragender Weise folgen.

Zum Abschluss wird ausgehend von dem Bewusstsein der Aktualität der Berufungserlebnisse versucht, einen Bezug zur Lebensrealität der Schüler herzustellen, indem sie sich damit auseinandersetzen sollen, wozu sie selbst durch Gott berufen sein könnten. Hierbei entdecken sie positive Charakterzüge an sich selbst und Möglichkeiten, sich für ihre Mitmenschen einzusetzen.

Literatur

1. Tewes, Dieter, Pater Ewald Dinter SVD. Mindoro/Philippinen, veröffentlicht auf [missio.de](http://www.missio.de) am 22.08.2013 (<http://www.missio.com/details/pater-ewald-dinter-svd/51eccc4f-bf04-4221-8c0e-6c330d5fa6d0>)
2. Legge, Anja, Ein Gebet kommt immer an. Veröffentlicht auf [missio.de](http://www.glauben.bistum-wuerzburg.de). (<http://www.glauben.bistum-wuerzburg.de/impulse/gebet-gebetsanliegen>)
3. Lehrplan für das bayerische Gymnasium. Fachlehrplan Katholische Religionslehre. Jahrgangsstufe 5 und Fachprofil katholische Religionslehre. Amtsblatt des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst

- 1) Legge, Anja: Ein Gebet kommt immer an. Veröffentlicht auf [Missio.de](http://www.glauben.bistum-wuerzburg.de/impulse/gebet-gebetsanliegen). (<http://www.glauben.bistum-wuerzburg.de/impulse/gebet-gebetsanliegen>)
- 2) Vgl. Lehrplan für das bayerische Gymnasium. Fachlehrplan Religion. Jahrgangsstufe 5. Amtsblatt des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst. <http://www.isb-gym8-lehrplan.de/contentsev/3.1.neu/g8.de/index.php?StoryID=26308&PHPSESSID=634853e5ba0dfdbd7ada853c5630a6b4>, 09.01.14, 20.10.
- 3) Lehrplan für das bayerische Gymnasium. Fachprofil Religion. Amtsblatt des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst. <http://www.isb-gym8-lehrplan.de/contentsev/3.1.neu/g8.de/index.php?StoryID=26308&PHPSESSID=634853e5ba0dfdbd7ada853c5630a6b4>, 09.01.14, 20.10.



Maria-Teresa Lentner

Lehrerin für Deutsch und kath. Religion
am Gymnasium Miesbach

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet. Bitte klicken Sie auf



www.missio-konkret.de

Baustein 1

Wenn Gott dich ruft – antwortest du?

Lernintentionen

kognitiv: Sensibilisierung für die Gegenseitigkeit der Beziehung zwischen Gott und Mensch, Einführung des Begriffs „Berufung“, Untersuchung einer Berufungsgeschichte

affektiv: Fokussierung auf persönliches Schicksal des Missionars Michael und Bezug zur eigenen Lebensrealität

methodisch: Meditation, Interview in Audioversion

Stundenteil	Thema	Methode	Medien
Vorbereitungen	Begrüßung	LSG SV	
1. Einstieg	RA, Gebet Einstimmung mithilfe des gewohnten Rahmenprogramms (selbsterstellte Oft-Gebete)	SV	Gebet
	Motivation	LV	Meditation M1
	Überleitung zum Thema durch Klärung der persönlichen Bedeutung von Namen; Ruf Gottes	LSG	TA/OHF M2
2. Präsentation des Stoffbereichs	ND: Wenn Gott dich ruft – antwortest du?		OHF/Dok-Kam
	Erarbeitung des Begriffs „Berufung/Ruf Gottes“	LSG	OHF/Dok-Kam
3. Erarbeitung des Stoffes			
3.1 Präsentation des Materials	Berufungsgeschichte Samuels	SV	AB M3
3.2 Bearbeitung des Materials	Erarbeitung der Bedeutung des Berufungserlebnisses; Klärung der sich aufbauenden Beziehung zwischen Gott und Samuel; Aufgaben, Charaktereigenschaften	PAa	AB/OHF M4
3.3 Synthese, Ergebnissicherung	Verbesserung und Ergänzungen	SV/LSG/LV	OHF M5 (Overlay-Methode)/Dok-Kam
4. Transferphase	Interview mit Missionar Michael, gemeinsames Ergänzen des ABs	LSG	MP 3 M6 AB
Abschluss	Transfer auf eigene Lebenswirklichkeit	EA	Akrostichon M7
	Verabschiedung		

» Du brauchst mich und ich brauch' dich «

– Gemeinsam ergeben wir ein Ganzes

**Vom Glauben bewegt:
Kinder öffnen ihr Herz für Kinder**

von Sieglinde Wörner und Nadine Reschka

Einführung

In unserer katholischen KiTa hat das pädagogische Personal unter Berücksichtigung der Wünsche des Elternbeirats ein neues Jahresthema ausgearbeitet: „Du brauchst mich und ich brauch' dich – Gemeinsam ergeben wir ein Ganzes“. Wir sehen das pädagogische Personal, die Eltern und die Kinder wie ein großes Puzzle. Jeder von uns ist ein Teil, und wir gehören alle zusammen. Um mit Papst Benedikt XVI. zu sprechen: „Keiner kann alleine glauben.“ Wir brauchen den anderen, um zu leben, um glücklich zu sein und um glauben zu können! Papst Franziskus weist nun deutlich darauf hin, dass das Miteinander Glauben nicht in Deutschland Halt machen darf, sondern dass Glauben auch über das eigene Land hinaus kontinentalübergreifend stattfindet.

Wir sind ein Ordenskindergarten der Dillinger Franziskanerinnen und sehen es auch als unsere Aufgabe an, diesen Glauben zu leben mit dem Blick über Deutschland hinaus. So beschlossen wir, eine Freundschaft zu Kindern, zu einem Kindergarten unseres Ordens in Indien, zu beginnen.

Baustein 1

Ein fremdes Land – Indien

Beispielhaft wird hier der Besuch einer Schwester aus Indien vorgestellt. Die Einheit kann auf andere Länder übertragen werden.

Material: Weltkarte oder Globus
Umrisse von Deutschland und Indien im gleichen Maßstab

1. Gemeinsam mit den Kindern wird das Land auf der Weltkarte gesucht.

Wie groß ist Indien (Umrisse von Indien/Deutschland)?
Wie weit entfernt ist Indien? Was wisst ihr von Indien?
Die Flagge von Indien **M1** s. Seite 24a

2. Filme anschauen

- My Home-Incredible India 2013 HD (Fan Made) (3:20 Min)
<https://www.youtube.com/watch?v=z7uuy27P09Q>
- Incredible India-2012
<https://www.youtube.com/watch?v=bE30L4ia9BU>

Besprechung der Filme

- Erzählt, was ihr alles gesehen habt!
- Was hat euch besonders gefallen?
- Was hat euch am meisten beeindruckt?
- Was habt ihr nicht verstanden, was war euch fremd?
- Was ist anders als bei uns?

3. Begrüßung in Indien: Namaste

Geste: Die Handinnenflächen werden zusammengeführt, die Hände vor die Brust, der Kopf leicht geneigt und als Gruß „Namaste“ gesagt.

Bedeutung: Namaste – Das Göttliche in mir grüßt das Göttliche in dir. Geste wird erklärt und eingeübt.

Baustein 2

Besuch aus Indien

1. Der Gast

Der Gast wird mit Namaste begrüßt.

Vorstellung des Gastes aus Indien.

Der Gast erzählt von seinem Land und wie er als Kind gelebt hat, wie Kinder heute in Indien leben.

Die Kinder können Fragen stellen und erzählen, was sie schon alles wissen.

2. Kleidung aus Indien

Material: Sari **M2** s. Seite 24a

Was ist ein Sari?

Wie wird er getragen?

Übung: Saribinden (Internet)

3. Bindi

Den Kindern wird erklärt, was ein Bindi und ein Tilaka ist. **M3** s. Seite 24b

Die Kinder dürfen sich gegenseitig ein Bindi bzw. Tilaka auf die Stirn zwischen die Augen malen.

4. Das große Lichterfest

Material: Teller, mit Blumen geschmückt, und in der Mitte ein Teelicht

Im November feiern die Menschen in Indien ein großes Fest. Es heißt Diwali **M4**. Diesem Fest entstammt ein Lichter-Ritual, das in Indien jeden Morgen und zu jedem Gottesdienstanfang praktiziert wird. Die Menschen glauben, dass sie durch dieses Ritual das Licht Gottes in sich aufnehmen, um gut und friedvoll leben zu können.



Quelle: Wikipedia

Kinder der Einen Welt

Der Teller wird in der Hand gehalten, mit ihm Kreisbewegungen ausgeführt und ein Lied gesungen (auf Hindi), in dem Gott begrüßt wird. Zum Ende des Rituals wird das Licht durch eine Bewegung der Hände vom Teelicht zur Stirn symbolisch in sich aufgenommen.

Text, der von allen zusammen dazu gebetet werden kann:

„Wir preisen das Licht Gottes,
das wahre Licht,
das Licht des Lebens,
das Licht der Welt,
das Licht unserer Seele
und das Licht in unserem Inneren.“

Das Ritual gemeinsam mit den Kindern vollziehen.
Zum Abschluss den geschmückten Teller in die Mitte stellen und gemeinsam ein Lied singen.



© Kindertagesstätte St. Anna, Augsburg

Schwester Paulit aus Indien erklärt das große Lichterfest

Baustein 3

Ein Freundebuch für Indien

Beginnen mit dem Gruß „Namaste“, dem geschmückten Teller mit Teelicht und dem Ritual.

Sr. Paulit hat in den Kindern das Interesse für Indien, für den Alltag der indischen Kinder geweckt. Die Kinder sind bereit, nicht nur in unserem Kindergarten zu teilen und füreinander da zu sein, sondern wollen auch darüber hinaus etwas bewirken. So wurde gemeinsam beschlossen, ein Freundebuch für die Kinder in Indien zu gestalten – unsere Freundschaft mit den Kindern in Indien zu teilen.

Material: Bunte Blätter DIN A5, Fotos der Kinder, Fotos vom Kindergarten, Laminierfolien, Mappenringe

Die Kinder gestalten ein Freundebuch. In diesem Freundebuch stellen sich die Kinder mit einem Foto von sich,



© Kindertagesstätte St. Anna, Augsburg

ihrem Namen und ihrem Alter vor und erzählen auf deutsch, was sie gerne im Kindergarten spielen.

Wir haben auch Fotos von unserer Kindergartengruppe eingeklebt. Hier können die Kinder in Indien sehen, wie es bei uns im Kindergarten aussieht. Die Kinder haben sich zudem noch viele spannende Fragen für die Kinder in Indien überlegt, welche wir noch zusätzlich angeheftet haben: gibt es bei euch Tiger, ist euer Kindergarten im Dschungel, warum gibt es Frauen mit einem roten Punkt auf der Stirn, was esst ihr zum Frühstück, was spielt ihr gerne ... Dem Freundebuch haben wir einen Brief beigelegt, der von den Erzieherinnen mit den Kindern der Kinderkrippe unserer Einrichtung in Schmuckpapier verpackt worden ist. Es wurde von Schwester Paulit nach Indien mitgenommen und überreicht. s. Seite 24c



Sr. Sieglinde Wörner

Leiterin der Kindertagesstätte St. Anna, Augsburg



Nadine Reschka

Erzieherin in der Kindertagesstätte St. Anna

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet.

Bitte klicken Sie auf

www.missio-konkret.de



Sabine Hajek

Lernwerkstatt „Kinder in aller Welt“

Kinder wollen ihre Welt mit allen Sinnen begreifen, aktiv sein, sich ausprobieren – auf unterschiedlichste Weise. Kinder sind neugierig und wollen allen Dingen ernsthaft auf den Grund gehen. Kinder wollen lernen, Neues entdecken, verstehen, philosophieren und begreifen ... Dieser kindlichen Grunddisposition kommt die Lernwerkstatt „Kinder in aller Welt“ entgegen.

Die erfahrene Grund- und Hauptschullehrerin Sabine Hajek bietet viele Arbeitsblätter mit vielfältigen Anregungen an, die alle Sinne ansprechen und unterschiedlichste Begabungen zum Tragen bringen, ja fördern.

Machen Sie mit Ihren Kindern eine Entdeckungsreise rund um den Erdball! Diese ist bequem in vier Wochen bei einer täglichen Arbeitszeit von einer Stunde zu bewerkstelligen. Bei ihrer Rückkehr werden die „Weltenbummler“ neue Kenntnisse erworben haben und von vielen neuen Erfahrungen berichten können. Vorbereitend dazu ist jedoch eine Auseinandersetzung mit sich selbst und mit der eigenen Lebensweise notwendig. Dazu bietet die Autorin eine spannende Station an.

Alle Materialien laden zum Verweilen ein und machen „Lust auf mehr“:

An über 30 Stationen werden die Grundschul Kinder eingeladen, innezuhalten und sich zu beschäftigen mit dem Leben der Menschen in anderen Ländern. Fächerübergreifend, handlungsorientiert, lehrplangerecht!

Eine Fülle von kindgerechten, pädagogisch wertvollen Materialien zum interkulturellen Lernen für die Schüler/innen der Grundschule, vor allem für die 3. und 4. Klassen, zur Freude für jede Lehrkraft und jedes Schulkind. Besonders empfehlenswert!

PS



84 Seiten mit Schwarz-Weiß-Abbildungen, 21 x 29,6 cm, geheftet, broschiert, BVK Buch Verlag Kempfen 2012, 3. Auflage, ISBN 978-3-86740-178-4 19,90 €

Thomas Kruchem

LANDUNDWASSER

von der Verantwortung ausländischer Agrarinvestoren im Süden Afrikas

„Investitionen in Agrarland in Afrika, können diese nur als Landcrabbing – Landraub durch Agrarinvestoren – bezeichnet werden? Sind nicht große Anstrengungen notwendig, um die Ernährungssicherheit der Menschen in Afrika, aber auch weltweit, zu gewährleisten? Thomas Kruchem hat in Sambia, Mosambik und Tansania bei Betroffenen und Verantwortlichen recherchiert und zeichnet ein differenziertes Bild mit vielen positiven, aber auch negativen Beispielen in seinem Buch LANDUNDWASSER.

Die Länder verzeichnen zwar seit Jahren Wachstumsraten von durchschnittlich sechs Prozent, die jedoch auf dem Export von Rohstoffen basieren. Dieser Boom geht aber vorbei an dem Wirtschaftssektor Landwirtschaft, in dem 70-80 % der Erwerbstätigen beschäftigt sind. Auch mit der Konsequenz, dass diese Länder Netto-Importeure von Lebensmitteln sind.

Dabei sind in den Ländern genügend Flächen für die Produktion von Nahrungsmitteln vorhanden, die jedoch nur zum Teil in der Regel von Kleinbauern genützt werden und auf denen dann meist veraltete Methoden, wie die Brandrodung, angewandt werden. Als ein Kernproblem wird ausgemacht, dass moderne Agrartechnik und die sogenannte „Grüne Revolution“ nie bei den Kleinbauern angekommen sind. Wie der Autor ausführt, ist es jedoch nicht einfach, das „riesige brachliegende Agrarpotential zu mobilisieren. Denn Entwicklung hier muss, um nicht mehr Schaden als Nutzen zu stiften, die Anliegen der lokalen Bevölkerung berücksichtigen; sie muss, um langfristig tragfähig zu sein, sorgsam mit der Umwelt und den Wasserressourcen umgehen.“ Dies ist nur dann erfolgversprechend, wenn alle Akteure, Regierungen, Agrarinvestoren und die Bevölkerung vor Ort ins Boot geholt, kulturelle Verschiedenheiten berücksichtigt und langfristige strategische Konzepte erarbeitet werden.

Ein Buch, das anschaulich und orientiert an praktischen Beispielen einen

guten Beitrag zur „Landcrabbing-Debatte“ leistet und hilft, diese emotionale Debatte auf eine sachlichere Ebene zu heben.

BZ



196 Seiten, Paperback, Hrsg. v. der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH, Verlag Brandes & Apsel, Frankfurt a. M. 2013, ISBN 978-3-95558-002-5 17,90 €

Astrid Berner-Rodoreda/Renate Of HIV-positiv ... und wie damit leben?

Erfahrungen und Reflektionen über die Kraft der Solidarität.

„Als ich das positive Testresultat in der Hand hatte, dachte ich, das ist das Ende“, erzählt Vuyiseka Dubula aus Südafrika, die sich mittlerweile seit Jahren aktiv für HIV-positive Menschen engagiert. Die Diagnose war zum Glück nicht das Ende. Dubula hat Zugang zu Medikamenten, guter Ernährung, Bildung, und sie will all das mit anderen Betroffenen teilen. Ihre selbst erzählte Geschichte im Buch „HIV-positiv ... und wie damit leben?“ macht Mut. Andere Porträts aus Afrika, Asien und Lateinamerika zeigen ebenfalls, dass das Engagement von Selbsthilfegruppen und NGOs fruchtbar ist.

Rund 34 Millionen Menschen waren im Jahr 2012 weltweit als HIV-positiv bekannt. Mehr als die Hälfte von ihnen sind Frauen. Dazu dürfte eine große Dunkelziffer Betroffener kommen, die (noch) nicht wissen, dass sie das Virus in sich tragen. Heilbar ist die Krankheit bis heute nicht, aber man kann mit HIV mittlerweile lange leben und sich als Aidskranker vergleichsweise gut fühlen – vorausgesetzt, man nimmt regelmäßig seine Medikamente ein. Der Zugang dazu ist global höchst unterschiedlich verteilt. Das liegt auch daran, dass HIV ein so großes Tabuthema ist, dass mögliche Betroffene lieber erst gar nicht zum Test gehen, um nur ja nicht ausgegrenzt zu werden. Tatsächlich wird HIV-positiven Menschen häufig unterstellt, dass sie ein „sündiges“ Leben geführt hätten.

>>

Die Arbeit mit HIV-Positiven und für diese hat deshalb viele Facetten, die alle wichtig sind: Aufklärungsunterricht, damit die Menschen mögliche Verbreitungswege kennen; Ermutigung, sich testen zu lassen; den Zugang zu Medikamenten sicherstellen; für gute Ernährung sorgen; Arbeitsprojekte für HIV-Positive schaffen; Selbsthilfegruppen unterstützen; Bildungsangebote und Ausbildungsplätze schaffen; nicht zuletzt das Selbstwertgefühl der Betroffenen stärken. Dann kann es weltweit Erfolgsgeschichten geben wie die von Vuyiseka Dubula. *rif*



220 Seiten, Paperback, hrsg. v. Brot für die Welt. Verlag Brandes & Apsel, Frankfurt a. M. 2013, ISBN 978-3-95558-003-2 19,90 €

Sefi Atta

Nur ein Teil von dir

Deola, die Tochter einer nigerianischen Oberschicht-Familie, lebt seit fast 20 Jahren in London. Sie weiß, was sie will, sie hat einen internationalen Freundeskreis, Geld, eine schöne Wohnung und Erfolg im Leben. Außerdem arbeitet sie seit kurzem für eine Non-Profit-Organisation im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit. Der Beruf führt sie wieder heim nach Nigeria: Auf einer einwöchigen Dienstreise soll sie eigentlich nur zwei mögliche Projektpartner „beschnuppern“. Aber sie trifft natürlich auch ihre Familie, und sie lässt sich spontan nach langer Abstinenz auf eine erotische Affäre mit einem Mann ein. Tags darauf fliegt sie zurück nach London und durchlebt ein Wechselbad der Gefühle. Plötzlich spürt sie, dass sie nach Afrika gehört, nicht nach Europa. Oder doch nicht? Nach einigen Wochen erfährt Deola, dass sie auch noch schwanger ist. Schwierige Entscheidungen stehen an – alle sind mit der Frage verknüpft, was wirklich im Leben wichtig ist und wo sie letztlich hingehört.

Autorin Sefi Atta hat in den USA kreati-

ves Schreiben an der Universität studiert. Sie beherrscht westliche Spannungsbögen also aus dem FF, erzählt zugleich so lebendig aus nigerianischen sowie Londoner Haushalten, wie es nur jemand kann, der diese Doppelkulturzugehörigkeit selbst kennt. Ein unterhaltsamer, manchmal heiterer, gelegentlich nachdenklich stimmender und immer latent informativer Roman. *rif*



348 Seiten, gebunden, Peter Hammer Verlag, Wuppertal 2013 ISBN 978-3-795-0473-3 22,- €

Das Göttliche berühren

Frauengebete und Frauenkunst aus aller Welt

„Texte und Bilder von Frauen aus aller Welt zeugen von der Berührbarkeit des Göttlichen und der Kraft, die daraus erwächst. Sie sind Zeugnisse von Frauen, die nach Gott suchen und einen Ausdruck ihres selbst-bewussten Glaubens wagen.“

Eine Anregung zur persönlichen Betrachtung und ein schön gestalteter Geschenktipp. *BZ*



52 Seiten, geheftet, 21x21 cm, missio Bestellnummern: München Best.-Nr.: 556 Aachen Best.-Nr.: 310851 3,90 €

Amadou Hampâté Bâ

Die Kröte, der Marabut und der Storch

und andere Geschichten aus der Savanne

„Erzählung, die du oft erzählt wurdest, Erzählung, die du erzählt werden sollst ... Bist du wahr?“

Fabeln und Märchen aus Westafrika, die in der Regel mündlich überliefert

werden, hat der malische Autor und Ethnologe Amadou Hampâté Bâ (1901-1991), geboren in Mali, gesammelt und aufgeschrieben. Sie entführen in eine uns fremde Welt, und doch finden auch wir uns darin wieder. Kurze Erklärungen und Anmerkungen zu den Erzählungen erschließen ihren Sinn und regen zum Nachdenken an.

Das liebevoll mit Illustrationen von Juliane Steinbach gestaltete Buch lädt ein, in die Geschichten einzutauchen, sich von den „uralten“ Weisheiten der Menschen in Westafrika berühren zu lassen und dem nachzuspüren, was sie uns auch heute im Medienzeitalter noch sagen können. *BZ*



128 Seiten, gebunden, Peter Hammer Verlag, Wuppertal 2013, ISBN 978-3-795-0436-8 19,90 €

Mit 80 Fragen rund um die Welt-Kirche!

Das Quiz lädt ein zu einer Rätselreise mit verschiedenen Themen. Wer erweist sich bei Fragen zu Weltkirche, Fairer Handel, ... und Kinderrechten als der Ratefuchs?

Wie jedes Quiz, kann auch das missio-Quiz alleine oder gemeinsam gespielt werden.

Viel Spaß beim Rätseln!



Bestellen Sie 1 Exemplar kostenlos unter 089/5162-0 oder verlag@missio.de Bestell-Nr.: 132

Bei mehreren Exemplaren bitten wir um einen Unkostenbeitrag von 1,00 € pro Stück.

**missio-Kunstaussstellung
„Ikonen der Kopten“
in Magdeburg
6. März bis 27. April 2014**



Schon im ersten Jahrhundert nach Christus soll der Evangelist Markus die Frohe Botschaft nach Ägypten gebracht haben. Heute sind die Christen dort eine kleine Minderheit mit einer langen und wechselhaften Geschichte. Die meisten der rund 250.000 Katholiken gehören der koptischen Kirche an. Ihre Tradition und Jahrtausende alte Kultur hat auch die Darstellung der hier gezeigten Ikonen geprägt. Sie sind Glaubenszeugnisse eines Volkes, das heute unter extremistischen Kräften und Gewalt leidet.

Ort: Roncalli-Haus Magdeburg
Max-Josef-Metzger-Str. 12/13
39104 Magdeburg
www.roncalli-haus.de

**Intensivpraktikum bei missio
für engagierte Studentinnen und Studenten jeder Fachrichtung
vom 24. September bis 27. Oktober 2014**

missio bietet im Jahr 2014 wieder die Chance zur Mitarbeit in der Kampagne zum Weltmissionssonntag. Im Fokus steht die Kirche in Pakistan. Wir werden aber auch zusammen mit der Diözese Würzburg deren 25-jähriges Partnerschaftsjubiläum mit der Diözese Mbanga in Tansania feiern. Der Schwerpunkt des Praktikums liegt auf der Betreuung der Gäste und auf Übersetzungstätigkeiten. Nach einer Einführung werden Sie einen unserer Gäste begleiten.

Folgende Fähigkeiten bzw. Interessen sind wünschenswert: Interesse an anderen Kulturen, Belastbarkeit, sehr gute Sprachkenntnisse in Englisch (Auslandserfahrung vorteilhaft), eine christliche Grundeinstellung und Gemeindefahrung.

Sie erhalten die Fahrtkosten für die An- und Abreise, kostenlose Unterkunft und Verpflegung, ein Praktikums-Entgelt von € 300,- und ein Praktikums-Zeugnis.

Anfragen und Bewerbungen (nur mit aussagekräftigem Lebenslauf) richten Sie bitte bis 30. April 2014 an:

missio – Internationales Katholisches Missionswerk

Herrn Dr. Michael Krischer
Pettenkoflerstr. 26-28, 80336 München
Tel. 089/51 62 247/Fax 089/51 62 618
E-Mail: m.krischer@missio.de

Eine Vorstellung vom Praktikum vermittelt das missio-Video unter:
<http://bit.ly/missio-praktikum>

„Bayanihan“ – Geist der Hilfsbereitschaft

Am 08. November 2013 erreichte uns eine Eilmeldung, die uns zutiefst bestürzte. Taifun „Hayian“ (lokal „Yolanda“ genannt) fegte über die Region „Visayas“ auf den Philippinen hinweg und hinterließ eine kaum vorstellbare Schneise der Verwüstung. Familien wurden auseinandergerissen, die Anzahl der Toten stieg von Stunde zu Stunde rapide an. Eine Woche später reisten wir wie geplant und wussten nicht, was uns erwartete.

In den direkt betroffenen Gebieten leistete jeder in unermüdlichem Einsatz Akuthilfe im Sinne des philippinischen „Bayanihan“ (Geist der gegenseitigen Hilfsbereitschaft). Diese enorme Welle der Solidarität hatte sich im ganzen Land ausgebreitet. Auch die Ärmsten der Gesellschaft teilten das Wenige, das sie hatten. So z.B. die sog. „Friedhofsfamilien“, die ihr Heim auf den Gräbern anderer Familien errichtet haben oder die Mädchen im „Serra's Center for Girls“, einer Einrichtung, in der sexuell mißbrauchte Mädchen aufgenommen werden. Kleine Ersparnisse, Schuhe und T-Shirts: jeder leistete selbstlos seinen Beitrag, getragen vom christlichen Gedanken, dass die vom Taifun „Yolanda“ betroffenen Menschen vor dem Nichts stehen.



„Danke“! sagten uns mit Tränen in den Augen viele Kinder und ihre Eltern im Projekt „INARON AGUI“ („Geliebte Schwester, geliebter Bruder“), das Kinder mit Behinderungen und ihre Familien unterstützt. Sie überreichten uns Zettel mit ihren Wünschen und Träumen. So schreibt Jesusa „Ich bin Jesusa und gehe in die fünfte Klasse. Ich bin stark sehbehindert und möchte weiter zur Schule gehen. Das Programm ist für uns Kinder mit Behinderungen eine große Hilfe.“

Es war sehr ermutigend festzustellen, wie sinnvoll und nachhaltig die Projekte geplant und durchgeführt werden. Gleichzeitig wurden wir durch den lebendigen Austausch – diesmal in besonderer Weise angesichts der Naturkatastrophe – beschenkt.

Heidrun Göttler (Projektförderung) und Stephanie Schüller (Länderreferentin), missio München



© Haus Völker und Kulturen, St. Augustin

Beschreibung des Storyboards

Auferstehung Jesu:

Links der Felsen mit dem Grabloch.

Jesus mit den Wundmalen an den Händen, und an den Armen trägt er geflochtene Armbänder als Schmuck. Ihm gegenüber kniet Maria Magdalena.

In der zweite Szene rechts erscheint Jesus den Jüngern am Abend des Ostertages.

Neues Leben

Wir können es nicht verstehen
und nur schwerlich glauben.

Etwas Unglaubliches!

Mit den eigenen Augen sehen wir:
Du lebst.

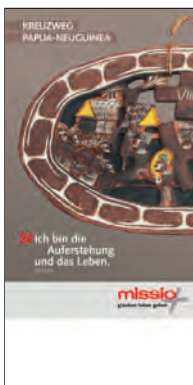
Du hast den Tod besiegt.

Du kommst zu uns,
erscheinst direkt vor unseren Augen,
zu verschiedenen Zeiten,
an verschiedenen Orten.

Helles Licht umgibt Dich.

Du freust dich,
uns am Abend des Ostertages zu sehen.

aus: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“,
Kreuzweg Papua-Neuguinea, missio 2013



Der Kreuzweg kann kostenfrei
bestellt werden bei

missio
Pettenkofenstr. 26-28
80336 München
Tel. 089/5162-0
verlag@missio.de

Die Stationen des Kreuzweges
können Sie als PDF-Dokument
herunterladen unter:
www.missiothek/spiritualitaet.de